

275 Jahre Grünau

Historische Ortsführung

Quelle: Henschel, Helgunde, „Grünau im Südosten Berlins. Ein Gang durch 270 Jahre Geschichte“, Berlin, 2019, ISBN 978-3-86465-099-4



1. S-Bahn und Straßenbahn

Eisenbahn und S-Bahn. Mitte der 1860er Jahre griff [Bethel Henry Strousberg] einen früheren Plan auf und ließ für 10 Millionen Taler durch die von ihm gegründete private Berlin-Görlitzer Eisenbahn-Gesellschaft die Strecke bauen und betreiben, bis sie 1882 Teil der Preußischen Staatseisenbahnen wurde. Ab 31. Dezember 1867 verkehrte die Berlin-Görlitzer Eisenbahn dann regelmäßig bis Görlitz. Im ersten Streckenabschnitt gab es im Kreis Teltow anfangs drei Haltepunkte: Grünau bei 13,7 km, Königs Wusterhausen bei 27,2 km und Halbe bei 50,4 km.

Strousberg besaß das Gut Diepensee bei Schönefeld und ließ 1869 eine 6 km lange Wirtschaftsbahn vom Bahnhof Grünau bauen, die zunächst als Pferdeeisenbahn und Jahrzehnte später mit einer Dampflokomotive betrieben wurde. Getreide, Kartoffeln und Rüben gelangten vom Gut quer durch die Felder der Bohnsdorfer Bauern nach Grünau zum Weitertransport mit der Bahn. Bei den Einheimischen hieß sie „Rübenbahn“. Ab 1872 entstanden weitere Haltepunkte in Kanne (Baumschulenweg), Neuer Krug (Schöneweide) und Süßengrund (Adlershof). Die Regelzüge waren gemischt für Personen und Gütertransport. Bald konnten sie den wachsenden Stadt- und Vorortverkehr nicht mehr bewältigen. So wurde 1874 ein zweites Gleis nach Grünau verlegt, das in Treptow von der 1871 eröffneten Ringbahn und damit unabhängig vom Görlitzer Bahnhof abzweigte und 1875 in Betrieb genommen werden konnte. Seit 1878 verkehrten Bahnombusse bzw. Omnibuszüge nach Grünau mit 24 km/h, weshalb sie „Nuckelchen“ genannt wurden. Am 6. November 1928 fuhren die ersten Bahnen von und nach Grünau, vorerst noch gemeinsam mit Dampfzügen, ab 4. Januar 1929 dann ausschließlich elektrisch. Seit 1. Dezember 1930 hieß das neue Verkehrsmittel S-Bahn

(Schnellbahn). Die traditionelle Strecke verlief zwischen Grünau und Spandau West. Über Grünau hinaus bis Königs Wusterhausen verkehrten weiterhin Dampfzüge. Eine unfreiwillige Unterbrechung brachte das Kriegsende 1945. Bis zum letzten Tag, in Grünau war es der 22. April, fuhr die S-Bahn. Die S-Bahnstrecke von Grünau in Richtung Stadt wurde als eine der ersten ab 11. Juli wieder befahren. Streckenführung und Zugfolge konnten sich allerdings täglich ändern. Nachweislich Ende August verkehrte zwischen 6 und 21 Uhr halbstündlich eine meist überfüllte S-Bahn von Grünau nach Schöneweide. Der 30. April 1951 war der große Freudentag, an dem die S-Bahn den elektrischen Betrieb auf der 14,7 km langen Strecke von Grünau über Eichwalde, Zeuthen, Wildau nach Königs Wusterhausen im 20 Minutentakt aufnahm, wenn auch noch lange eingleisig. Die Gesamtstrecke bis Spandau West betrug jetzt 52 km. Nach der Verlängerung bis Falkensee im August desselben Jahres war sie mit 59 km die längste S-Bahnlinie Berlins. Zehn Jahre später sah alles wieder ganz anders aus. Mit der Schließung der Grenzen nach Westberlin und dem Beginn des Mauerbaus am 13. August 1961 endete die Stadtbahn am Bahnhof Friedrichstraße und die Strecke über den Südring entfiel vollständig. [...] bis der reguläre S-Bahnverkehr zwischen Ost- und Westberlin wieder aufgenommen werden konnte. Es war der 1. Juli 1990. In Grünau hielt ein Zug aus Königs Wusterhausen, und auf dem Richtungsanzeiger stand: Wannsee!

Bahnhofsanlagen. Der erste Zugang zu den Gleisen war ein Seitenbahnsteig am südlichen Ende des Haltepunkts Grünau. 1888/89 wurde ein zweigeschossiges Stationsgebäude aus hellen Klinkern errichtet. Die Einweihung des Hochbahnhofs fand am 1. Mai 1909 zusammen mit der Inbetriebnahme der neuen Vorortgleise statt. Das Jahr 1951 brachte tiefgreifende Veränderungen. Mit der Erweiterung des S-Bahnverkehrs bis Königs Wusterhausen erfolgte eine Neuordnung der Bahnsteige: Bahnsteig A diente bisher dem S-Bahnverkehr in beiden Richtungen und Bahnsteig B dem Vorortverkehr mit den Dampfzügen. Mit ihrem Wegfall verlor der Bahnsteig seine bisherige Funktion. Seitdem halten dort auf beiden Gleisen die Züge aus der Stadt, die entweder in Grünau enden oder weiter in Richtung Königs Wusterhausen fahren. Vom Bahnsteig A verkehren auf beiden Gleisen die Züge in die Stadt. Im gleichen Jahr wurde in Vorbereitung der III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin das alte Bahnhofsgebäude abgerissen und ein moderner, die Architektur der 1950er Jahre widerspiegelnder Bau errichtet. Das ehemalige Bahnhofsrestaurant Kusch in der Bahnhofshalle gab es nun auch nicht mehr. Der Flachbau erhielt Jahre später noch ein Obergeschoss.

S-Bahn-Betriebswerk. Am 1. April 1910 nahm das Königlich-Preußische Eisenbahnbetriebswerk mit 150 Beschäftigten die Arbeit zur Wartung der Lokomotiven sowie der Wagen des Stadt-, Ring- und Vorortverkehrs auf. Damit erhielt Grünau neben der Chemischen Fabrik einen weiteren Industriestandort. Mit der Aufnahme des elektrischen Vorortverkehrs 1928 wurden hier auch die S-Bahnzüge gewartet. Die große Halle wurde 1996 abgerissen und für 50 Mio. DM in nur 14 Monaten eine hochmoderne betont ökologische Anlage errichtet. Am 6. November 1998 wurde sie in Betrieb genommen, vorfristig und unter dem Kostenlimit! Wöchentlich werden in der Betriebswerkstatt durchschnittlich Viertelzüge gewartet, d. h. gewaschen, überprüft und im Bedarfsfall Wagenteile ausgetauscht. Der Wartungszyklus beträgt in Abhängigkeit von der Baureihe eine oder zwei Wochen.

2. Straßenbahn und Uferbahn.

Dem Ursprung nach sind es zwei unterschiedliche Bahnen und das wurde in der jüngsten Vergangenheit wieder deutlich. Am 11. August 1903 nahm der erste Wagen den Betrieb zwischen dem Bahnhof Köpenick und der Marienstraße/Wendenschloßstraße auf. Das Fachwerkgebäude von 1903 steht noch heute denkmalgeschützt an der Bahnhofstraße Ecke Lindenstraße. Ab 4. November 1908 fuhr die Linie 2 vom Köllnischen Platz bis zur

Gemeindegrenze, die damals auf der Höhe des heutigen Yachthofs Grünau Grünauer Straße 167 lag. Im Jahr darauf, am 10. Juni 1909, wurde sie bis zum Bahnhof Grünau verlängert. Damit war von Köpenick aus der Anschluss an die Berlin-Görlitzer Bahn hergestellt. Es fehlte aber die dringend notwendige Verbindung von Schmöckwitz zum Bahnhof Grünau. Es dauerte neun Jahre von den ersten Überlegungen bis zur Fertigstellung der nötigen Anlagen für die 7,8 km lange Strecke, ausgeführt von der Brenner & Co. Eisenbahn und Tiefbaugesellschaft mbH aus Wilmersdorf. Am 9. März 1912 fand die feierliche Eröffnung der Schmöckwitz-Grünauer Uferbahn (SGU) statt. Eigentümer war die Gemeinde Schmöckwitz. Etwas anders als heute führte die Strecke vom Bahnhof Grünau durch den Wald direkt zum Langen See und von dort zunächst den bekannten Weg, bis sie ab Karolinenhof Schappachstraße auf das Adlergestell abbog und von dort den Weg nach Schmöckwitz fortsetzte. Die Fahrtarife waren nach Entfernungen gestaffelt und betragen zwischen 10 und 35 Pfennigen. Nachdem beide Gleisanlagen zusammengeführt waren, verkehrte die Linie 86 ab 15. Mai 1926 durchgehend vom Bahnhof Köpenick (Hirtestraße) bis Alt-Schmöckwitz. Die Normalität währte knapp 20 Jahre. Die Berliner Außenbezirke hatten zwar im Verlauf des Zweiten Weltkrieges weniger Schäden an den Fahrzeugen zu verzeichnen als die Innenstadt, doch im April 1945 brach auch hier der gesamte Verkehr zusammen: Die Oberleitungen waren zu 95 % zerstört, das Gleisbett beschädigt. Den größten Schaden aber richtete die unmittelbar vor dem Einmarsch der Roten Armee vorgenommene Sprengung der Brücke über den Teltowkanal an. Sie unterbrach auf Jahre den gesamten Verkehr zwischen Köpenick und Grünau. Ab 24. Juni 1946 verkehrte die Linie 86 dann von beiden Seiten bis zum Teltowkanal. Hier mussten die Fahrgäste aussteigen, auf einem schmalen Holzsteg den Kanal überqueren, um weiter in Richtung Köpenick oder Grünau zu fahren. Erst nach Wiederherstellung der Brücke am 10. August 1948 nahm die Straßenbahn wieder ihre alte Linienführung auf.

Seit den 1960er Jahren entstanden probeweise immer wieder neue Fahrzeugtypen, um einerseits eine höhere Kapazität zu erzielen und andererseits durch Großraumwagen das Personal- und Kostenproblem für die damals noch mit Schaffnern besetzten Bahnen zu lösen. Bis 1967 wurden nach und nach die Schaffner eingespart und durch eine Zahlbox ersetzt. Erst ab 1974 entstand das zweite Gleis auf der Linie 86 zwischen Vollkropfgraben und Bahnhof Grünau. 1980/81 folgte die Erneuerung der Gleis- und Oberleitungsanlagen zwischen Grünau und Schmöckwitz. Nach der Wiedervereinigung fusionierten am 1. Januar 1992 die Verkehrsbetriebe Ost und West wieder zur BVG. Die ehemalige Linie 86 [...] verkehrt seitdem als Linie 68 von Köpenick (Hirtestraße) nach Alt-Schmöckwitz.

Die Modernisierung der Straßenbahnanlagen und Fahrbahnen wurde vernünftigerweise zusammen mit der Erneuerung der Frisch- und Abwasserleitungen durchgeführt. Der Zeitraum von 2003–2005 macht das Ausmaß an Beeinträchtigungen für Anwohner, Fahrgäste, Autofahrer und nicht zuletzt für die Geschäftsleute deutlich. Von einer über den Bahnhof Grünau weiterführenden Sanierung der Bahntrasse war nicht die Rede. Ganz im Gegenteil erwog die BVG 2006, die Strecke aufgrund ihrer angeblich geringen Nutzung gegenüber den zu hohen Erhaltungskosten einzustellen. Einwohner und Ausflugsgäste reagierten mit massiven Protesten: mit einer Unterschriftensammlung, mit Plakaten und Mobilisierung der Presse. Der Begriff **Uferbahn** lebte wieder auf. Sie wurde offiziell als eine der schönsten Strecken Deutschlands eingestuft. Die BVG sagte daraufhin zu, den Betrieb bis 2011 sicherzustellen. Ein im Dezember 2009 zwischen dem Land Berlin und der BVG geschlossener Verkehrsvertrag zur Sicherung des Fortbestandes bis 2020 war nach knapp einem Jahr hinfällig. Der Senat bewilligte 9,8 Millionen Euro aus Zuschüssen. Doch die BVG weigerte sich, die anderen 9 Millionen zu übernehmen. Das rief die Betroffenen erneut auf den Plan. Eine von Grünau bis Schmöckwitz reichende Menschenkette sorgte am 9. April 2011 für das erhoffte öffentliche Aufsehen und am 4. Juni fand ein Uferbahnlauf statt vom Platz vor dem früheren Sportdenkmal in Grünau nach Karolinenhof und zurück. Er ist inzwischen Tradition geworden.

Mitte Mai 2011 gab der Senat die Zusage, die gesamte Summe aus dem Förderprogramm des Landes zu übernehmen mit der Begründung: „Es gibt keine vernünftige Alternative zum Erhalt der Straßenbahnlinie 68“. Zum 100-jährigen Jubiläum der Uferbahn am 9. März 2012 konnten Anwohner und Freunde den Erfolg für ihr ausdauerndes Engagement entspannt und fröhlich begehen. Wie letztlich zugesagt, wurde die Modernisierung der Gleisanlagen in zwei Bauabschnitten im Frühjahr und Herbst 2012 ausgeführt. Nicht vorgesehen war, dass die Wildschweine den zwischen den neuen Gleisen verlegten Rollrasen umgehend wieder aufrollten. 2014 wurde zwischen Strandbad Grünau und Richtershorn von April bis Oktober die Saisonhaltestelle Bammelecke eingerichtet.

3. Erste Siedlung (Gebiet zwischen Libboldallee und Büxensteinallee)

Zu Beginn des Jahres 1749 erhielt der Amtmann Puhlmann in Köpenick von dem Kurmärkischen Kriegs- und Domänenrat Johann Friedrich von Pfeiffer in Berlin die Aufforderung, in seinem Bezirk einen geeigneten Siedlungsplatz für drei Kolonisten ausfindig zu machen. Er wählte eine (mit Eichen und Kiefern bestandene – kann evtl. weg, wenn unter „Forst“ deutlich gemacht) Waldparzelle in der Nähe der 1734 errichteten „Heydewächtereie zur / auf der Steinbinde (s. Kap. Forst), das heutige Gebiet zwischen Libboldallee und Büxensteinallee. Im Frühjahr erging an Puhlmann der Befehl, im Umkreis dieser Waldparzelle Getreide säen zu lassen, um den zu erwartenden Kolonisten bereits bestellte Äcker übergeben zu können. Unmittelbar nachdem die Parzellen abgesteckt waren, lagen auch schon die Pläne für die Gehöfte - Wohnhäuser, Ställe, Scheunen - vor. Jedes Haus war 30 Fuß lang (gemeint ist die Vorderfront) und 30 Fuß tief, das ergab einen Grundriss von etwa 100 m² (1 Fuß = 0,31385 m). Es war zweigeteilt in einen kleineren rechten Teil als Flur mit einer nach vorne abgeteilten Küche und einen größeren linken Teil, bestehend aus einer einfenstrigen Vorderstube und einer mit einem kleinen Fenster versehenen Kammer. Im Juli 1749 konnten die 4 Gehöfte im Rohbau übergeben werden. Inzwischen waren die zunächst drei vorgesehenen Kolonisten aus dem Kurfürstentum Pfalz, Peter Lamers (Lahmert), Johann Jakob Hartwig und Philipp Schreiber längst angekommen und einstweilen in Rudow untergebracht. Von den ursprünglich vorgesehenen Kolonisten waren Hartwig und Schreiber zum Zeitpunkt des Bezugs der neuen Wohnstätten ausgeschieden. An ihre Stelle traten Johann Adam Libbold (auch Liepold, dialektale Variante von Leopold), die Witwe Anna Maria Fuchs mit ihrem Sohn Wendel Fuchs und als Vierter Johann Nickel Götze, an dessen Stelle jedoch bereits 1750 Johann Nicolaus König genannt wird. Sie erhielten großzügige Startbedingungen: Außer den Parzellen und Gehöften sowie den schon bestellten Äckern bekam jede Familie 60 Morgen Acker, 15 – 16 Morgen Wiesen, rund 50 Scheffel Getreide (Roggen, Gerste, Hafer) für die Aussaat, 3 Ochsen, 3 Kühe, 1 Zuchtsau, 1 Wagen und 1 Pflug. Dem jeweiligen Schulzen standen zusätzlich abgabefrei 2 Morgen Dienstland zu. Ferner wurde den neuen Siedlern die gemeinschaftliche Hütung mit den Dörfern Bohnsdorf und Glienicke im Köpenicker Forst gewährt. Die Gesamtfläche der Kolonie betrug zu der Zeit 320 Morgen 130 Quadratruthen. Die vier Grundstücke zwischen heutiger Libboldallee und Büxensteinallee erstreckten sich in der Tiefe von der Dahme bis zum späteren Parksteig. Die geografische Kennzeichnung lautete „auf der Grüne(!) Aue ohnweit den (!) Unterförster Büttner unterm Amte Cöpenick“. Zum ersten Schulzen wurde Johann Adam Libbold ernannt. Er starb bereits am 2. Dezember 1749. Ihm folgte Georg Nicolaus Libbold, vermutlich sein Sohn.

4. Die Dahme

Die 95 km lange Dahme prägt die Silhouette Grünaus auf seiner gesamten Länge. Für das Grünauer Gebiet trifft sowohl die Bezeichnung Dahme wie Langer See zu. Der Ort Grünau selbst liegt auf der Talsandfläche des Berliner Urstromtals, das nicht vom Toteis unterlagert war. Die Dahme ist seit 350 Jahren bekannt als Transportweg für die Binnenschifffahrt. Auf

dem Wasserweg wurden kostengünstig Baustoffe und Brennmaterial, aber auch Getreide und Futtermittel transportiert. Ab Köpenick ging die Fracht über die Spree direkt in die Städte, die später einmal zu Berlin gehören sollten. Königs Wusterhausen entwickelte sich im Laufe der Zeit zum größten Hafen an der Wasserstraße. Seit dem 19. Jahrhundert wurden in das sich rasant entwickelnde Berlin außer Baumaterial auf diesem Wege auch Obst und Gemüse zur Versorgung der Städter geliefert und stellenweise wie z. B. an der Weidendammer Brücke direkt aus dem Kahn verkauft. Die Dahme kann nicht nur auf eine Jahrhunderte alte Nutzung durch die Binnenschifffahrt zurückblicken. Im Abschnitt des Langen Sees speziell bei Grünau erlangte sie durch den Wassersport herausragende Bedeutung. So fand die erste Binnenregatta des deutschen Segelsports 1868 auf der Dahme zwischen der Köpenicker Rohrwallinsel und der Bammelecke statt. Auf die ersten Ruderregatten 1880 und 1881 folgte die Gründung des Berliner Regatta-Vereins, der sich ebenfalls an der Dahme in Grünau niederließ. Er setzte eine Entwicklung in Gang, die nicht zuletzt durch die Ruder- und Kanuwettbewerbe anlässlich der Olympischen Spiele 1936 den Ort weltweit bekannt machte. Und schließlich darf die Dahme als ideales Badegewässer seit über 100 Jahren nicht unerwähnt bleiben

5. Riviera (Regattastraße 161)

Im Frühjahr 1888 erwarb der Restaurateur Ernst Krüger von dem Vorbesitzer, dem Färbermeister Albert Fiering (auch Viering), das Wassergrundstück der Kolonistenstelle 4 (König). Der neue Eigentümer erhielt bei der Übernahme von dem Brauereibesitzer Julius Bötzw ein Darlehen von 6.000 Mark, um rechtzeitig zur Grünauer Ruderregatta im Juni einen Ausschank eröffnen zu können. Das Geschäft schien gut zu laufen. Zwei Jahre später, 1890, hatte er das Anwesen um einige Wirtschaftsgebäude und eine Halle erweitert.

Bei letzterer handelte es sich [...] um einen freistehenden Tanzsaal in den Maßen 14,60 x 19,60 m in der für die spätere Riviera charakteristischen Grundform. Er war nach allen vier Seiten mit acht Meter hohen Rundbogenfenstern ausgestattet, je vier zur Straße und zur Wasserseite und je fünf an den seitlichen Fassaden. Das Innere war im Stil der Gründerzeit an der Decke und den Wänden reich mit Stuck verziert. Als Beleuchtung dienten ein großer Kronleuchter und seitliche Hängeleuchten. Krüger nannte sein Etablissement zu Recht „**Bellevue**“. Die übrige Fläche wurde Restaurantgarten. Das Bellevue bot bis zu 1.000 Gästen Platz. Eigentümer und Gastwirte wechselten häufiger und lassen sich nicht lückenlos verfolgen. Die Spree-Havel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Stern“ erwarb 1913 die Friedrichstraße 23 von Julius Czogolla, dem derzeitigen Eigentümer des **Bellevue**. Das Restaurant wurde zunächst nach dem Restaurateur C. Friedrich „Friedrichsgarten“ benannt. Ein Jahr später hieß es dann „Spreehof“. Der Spreehof war ganz auf den Ausflugsverkehr vom Wasser her ausgerichtet. Eine Anzeige warb 1921 für Restaurant und Weinhaus Spreehof mit seiner vorzüglichen Küche und den gepflegten Bieren. Der wiederholte Wechsel in der Leitung des Hauses fand 1921 sein glückliches Ende mit der Übernahme durch Johannes Bittner. Er kam aus der Gaststätte Schmetterlingshorst. Aufgrund dieser Verbindungen verzichtete Bittner auf einen eigenen Eiskeller und ließ das Eis übers Wasser transportieren, bis er 1930 im Keller eine damals hochmoderne mit Gas betriebene Kühlmaschinenanlage installierte. Im Gewächshaus in Schmetterlingshorst überwinterten später auch die Palmen. Bittner beauftragte den Architekten Otto Gerth aus Treptow mit der Neugestaltung des **Bellevue**. Dieser schuf 1925/26 ein einmaliges Ensemble. Der ursprüngliche Tanzsaal wurde zum Wasser hin durch einen höhenversetzten zweigeschossigen Anbau verlängert, der im Erdgeschoss die Bogenelemente der Fenster des großen Saals aufgriff. Oben entstanden zum einen Funktionsräume und die Wohnung der Familie Bittner mit zwei Töchtern, zum anderen dem Erdgeschoss angepasste festliche Gastzimmer mit zum Teil intimmem Charakter sowie der Kleine Saal oder Sommersaal, dessen Fensterfronten nach drei Seiten den Blick über die Dahme zu den Müggelbergen freigaben. Ein Kleinod war ein ovaler, durch Nischen, auch Logen genannt, geteilter Raum von 7 x 12 Metern mit phantasievoller Stuckgestaltung im

damals hochmodernen Stil des Art déco. Irgendwann erhielt er wegen des Wortes Logen fälschlicherweise den Namen „Freimaurerloge“. Darunter befand sich im Vorraum zum großen Saal das Weinzimmer in eben diesen Maßen. An der Nordseite wurde dem großen Saal eine Saalterrasse vorgelagert, an die sich seit 1930 der Eingangsbereich mit einer kuppelförmigen Überdachung und angedeuteten Säulen anschloss. Die seitlichen Fenster nach Norden waren inzwischen ebenfalls zugemauert. Nur die acht Meter hohen Rundbogenfenster zur Straße blieben bis zum Schluss erhalten. Der große Tanzsaal erfuhr eine Umgestaltung im Stile des Art déco. Die zugemauerten Fensterfronten bildeten von innen Wandnischen. Die so gewonnenen Flächen wurden unter Beibehaltung der gründerzeitlichen Umrahmungen und Bekrönungen mit Malereien italienischer Küstenlandschaften ausgeschmückt: Felsenklippen, Palmen, Zypressen, Flamingos. Brüstungsgeländer mit stilisierten Ornamenten fassten die Tanzfläche ein. Das Glanzstück bildete der Kronleuchter in Art déco-Formen. Ein weiteres die Aufmerksamkeit auf sich ziehendes Element bildete die dem Gebäude aufgesetzte Balustraden-Attika. Für die damalige Zeit ungewöhnlich war die Farbe des Außenputzes in hellem Gelb-Grün nach italienischem Vorbild. Johannes Bittner gab seinem Etablissement 1925 den Namen „**Die Riviera**“. Als Voraussetzung für seine weiteren Pläne pachtete Bittner 1926 den benachbarten Spreehof Friedrichstraße 39 und baute das spätklassizistische eingeschossige Gebäude zu einem Hotel mit 15–16 Zimmern um, das in demselben Gelb-Grün gehalten war. [...] Seit 1935 lautet die Adresse der ehemals zwei oder sogar drei Grundstücke Regattastraße 161. Zwischen Hotel und Restaurant schuf Otto Gerth eine unverwechselbare Gartenanlage, die dem Namen Riviera alle Ehre machte: Palmen ragten als Blickfang über gepflegte Blumenrabatten, die Gäste konnten auf Garten- oder Wasserterrassen sitzen, es gab überdachte Restaurantplätze im Freien. Die Riviera galt als das vornehmste Restaurant im Südosten Berlins. Die übrigen Gasträume wurden ebenso gerne besucht, zum einen wegen der gepflegten Atmosphäre, zum anderen wegen der guten Speisen und Getränke und der aufmerksamen Bedienung.

In den Kriegsjahren wurde es für die Riviera immer schwieriger, ihrem Anspruch zu genügen. Öffentliche Tanzveranstaltungen waren generell verboten. Das Hotel hatte die NSDAP bereits 1941 beschlagnahmt. Den Zweiten Weltkrieg überstand die Riviera mit den üblichen Schäden an Dach, Fenstern, Putz und Mauerwerk. Unter dem Motto „Erste Friedensweihnacht“ fand 1945 im großen Saal eine Weihnachtsfeier für alle Grünauer Schüler statt. Das Programm ist vergessen, nicht aber die Tüte Plätzchen aus amerikanischen Heeresbeständen und der Rohzucker einschließlich einer Anweisung, wie daraus ein Bonbon ähnliche Masse gezaubert werden kann. Außerdem erhielt jedes Kind ein Sachgeschenk, in der Regel ein Kleidungsstück. Im Sommer war der Restaurantgarten überfüllt, nicht nur zu den Pflingstkonzerten und zum sonntäglichen Tanz. Allein die Palmen fehlten in den nach wie vor gepflegten Anlagen. Das Ambiente der Gasträume ließ das bescheidene gastronomische Angebot vergessen. Höhepunkt der Ballsaison war jedes Jahr der Maskenball des Männergesangsvereins Liebesklänge. Später wechselte die Veranstaltung des Andrangs wegen in die größeren Räumlichkeiten des Gesellschaftshauses. Wie vor dem Krieg stand das Haus auch anderen Veranstaltungen offen: Weihnachtsfeiern, Hausfrauennachmittagen, Modenschauen, z.B. unter dem Motto „Schöne Mädchen, schöne Kleider“. Johannes Bittner verstarb 1956 mit 72 Jahren. Seine Frau Charlotte führte das Haus souverän weiter. Sie verzog nach nebenan in das ehemalige Hotel und wohnte dort mit der Buffetdame Fräulein Rochner, die schon während des Krieges bei Bittners gearbeitet hatte. Ab 1957 erfolgte eine staatlich eingeleitete bauliche Instandsetzung zusammen mit dem Gesellschaftshaus. Für die weiterhin privat geführte Riviera bildete das die einzige Möglichkeit, Mittel zur Sanierung zu erhalten. Die Kosten musste Frau Bittner selbst tragen. Beide Gebäude erhielten einen einheitlichen Spritzputz. Die Balustrade auf dem Dach der Riviera wurde entfernt und eingelagert, die letzten noch offenen Rundbogenfenster der Südseite verschwanden, ebenso die Malereien italienischer Landschaften im großen Saal. Italien war für die DDR-Bevölkerung nicht zeitgemäß. Die übrigen künstlerischen Elemente blieben erhalten.

Die Übergabe an die Handelsorganisation (HO) erfolgte erst 1978, nachdem Charlotte Bittner im Jahr zuvor mit 81 Jahren verstorben war. Sie hatte die Riviera Fräulein Rochner vermacht, die auf Anraten des Notars die Übergabe an die HO vollzog. Auch unter der neuen Leitung

blieb der gehobene Stil erhalten. Eine Ausnahme bildete die jährliche Campingausstellung zu Ostern. Da wurde der große Saal Verkaufsfläche für Bademoden und Modisches für die Saison. Im Obergeschoss der Riviera wurden 1979 zwei Räume als Nachtbar mit 78 Plätzen eingerichtet. Sie hatte von Mittwoch bis Sonntag von 22 bis 4 Uhr geöffnet und war ein heißer Tip in Ostberlin. Um eingelassen zu werden, brauchte man Beziehungen, Schmiergeld allein genügte nicht – es sei denn Westgeld. Wie unzureichend die Ende der 1950er Jahre durchgeführten Baumaßnahmen waren, erwies sich in der Folgezeit. 1984 musste der große Saal geschlossen werden. Der VEB Handels-Invest Berlin erarbeitete 1986 eine Studie mit denkmalpflegerischen Forderungen zur Rekonstruktion der beiden großen Restaurants. Zur geplanten Rekonstruktion kam es nicht mehr. Nur das im Verfall begriffene Hotel wurde Ende der 1980er Jahre aufwändig saniert, um zehn Jahre später aus unerfindlichen Gründen abgerissen zu werden. Bis zur Wende waren noch die Disco im Keller und die Nachtbar in Betrieb.

6. Gesellschaftshaus (Regattastraße 167/168)

Der Kaufmann Peter Jäger hatte 1858 die Kolonistenstelle 2 (Lahmert) erworben. Im selben Jahr eröffnete seine Frau Caroline geborene Liedtke in dem Lahmertschen Ausgedingehaus auf der Wasserseite ein „anständiges Restaurant“, wie es der Chronist Carl Brecht 1875 formulierte. Es wird wohl eher ein Ausschank mit einem kleinen Imbiss gewesen sein. Einen Namen gab sie ihm nicht. Ihre riesigen Butterstullen sprachen sich schnell herum, war es doch die einzige Rastmöglichkeit auf dem Fußweg von Schmöckwitz nach Köpenick. In den Jahren 1874/75 errichtete der vereidigte Börsenmakler Paul Schmidt auf der Wasserseite an der Dorfstraße einen dreigeschossigen Bau mit einem Restaurant erster Klasse, zu dem ein Saal und Nebenräume gehörten. Er nannte es „**Gesellschaftshaus**“, ein gern verwendeter Name für Gaststätten mit dem Anspruch, nicht nur gastronomisches, sondern zugleich kulturelles Zentrum zu sein. Der größte Teil des weitläufigen Geländes wurde Garten. Er war dicht mit Bäumen bestanden und dadurch dunkel. Bis zu 1.000 Gäste konnten im Gesellschaftshaus bewirtet werden. Der neue Besitzer und zugleich Betreiber, der Destillateur Carl Wilhelm Ohlrich, errichtete 1897/98 am Wasser einen gelben Klinkerbau mit Bogenfenstern. Das neue Haus wurde mit dem älteren an der Straße durch einen Zwischenbau verbunden, später als kleiner Saal bezeichnet. Der Altbau erfuhr dabei eine Modernisierung. Es entstanden das Hochzeitszimmer mit Holzpaneelen, Stuckdekoration und Glasfenstern mit bildlichen Motiven sowie ein Bilderzimmer mit zwei Gemälden von Max Gärtner: „Hochzeitspaar“ und „Musikanten in mittelalterlicher Stadt“ in Öl auf Leinwand, direkt auf die Wand gespannt und von einem goldenen Stuckrahmen gehalten. Im Obergeschoss befanden sich die Wohnräume. Allgemeiner Blickfang waren die um 1900 an der Süd- und Ostseite angebauten umlaufenden, zunächst hölzernen, später gusseisernen Veranden auf Metallstützen. In das Restaurant führten zwei Treppen vom Garten und die Haupttreppe von der Wasserseite. Im Souterrain befanden sich die Küche und Lagerräume.

Mit der Erweiterung der Steganlagen 1913 wurden Anlegebrücken für Dampfer errichtet. Sie brachten die Gäste aus Berlin und Köpenick. Neben dem Restaurationsbetrieb im Hause und im Sommer vorzugsweise im Garten waren die Säle ein beliebter Ort für Tanzveranstaltungen, Stiftungsfeste von Vereinen aus der nahen und fernerer Umgebung, Faschings- und Silvesterfeiern. Im Mai 1899 hatte Carl Wilhelm Ohlrich einen ganz besonderen Gast: Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der Bruder der Kaiserin Auguste Viktoria, kam mit dem Regierungsdampfer aus Potsdam in Begleitung des Regierungspräsidenten und machte im Gesellschaftshaus Station, wo ihnen der Hausherr ein Frühstück servierte. Am 20. Februar 1904 wurde hier die Grundsteinlegung der evangelischen Kirche in Grünau mit einem Festessen und anschließendem Ball gefeiert. Das Kirchweihfest am 14. Dezember 1906 fiel etwas bescheidener aus mit einem Frühstück für die Ehrengäste. Nach einer Unterbrechung durch den Ersten Weltkrieg nahm das Haus den früheren Stil wieder auf und setzte ihn bis

zum Zweiten Weltkrieg fort. Das ist um so bemerkenswerter, als die Mehrzahl der großen Gaststätten in dieser Zeit ihre großen Säle wegen Unrentabilität aufgab. So fand 1925 in den Gesamträumen des Gesellschaftshauses die „Rheinische Jahrtausendfeier“ der Deutschen Volkspartei statt, zu der auch Reichsaußenminister Dr. Stresemann sein Erscheinen zugesagt hatte. Nach mehrfachem Wechsel führte er das Restaurant wieder selbst bis 1945. Der Zweite Weltkrieg bescherte den Gaststätten neben dem allgemeinen Verbot öffentlicher Tanzveranstaltungen auch manch andere Einschränkung. Anfang der vierziger Jahre veranstaltete die NS-Frauenschaft im großen Saal Weihnachtsfeiern für die Soldaten des Reservelazaretts, das im Ruderbootshaus der Dresdner Bank Regattastraße 277 eingerichtet worden war. Grünauer Kinder und Jugendliche bestritten das Kulturprogramm. Das Grundstück auf der Landseite führte gegenüber dem Wassergrundstück stets ein Schattendasein. 1929 stellte Hans Liebing den Antrag, hier eine Zapfstelle durch die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft errichten zu dürfen. Und so gab es 1930 in Grünau eine erste Tankstelle. In den 1950er Jahren erfolgte die Übernahme durch die Handelsorganisation (HO). Die Schäden am und im Gebäude hielten sich in Grenzen, sodass das Gesellschaftshaus unmittelbar nach Kriegsende wieder genutzt werden konnte, bisweilen zu ungewöhnlichen Zwecken. So gab es für die Schulkinder im großen Saal nicht nur Märchenvorstellungen. Sie wurden auch zu den anfangs regelmäßigen Impfungen gegen Typhus und Ruhr klassenweise hierhergeführt. Von links betraten sie die Bühne. Russische Ärztinnen in Schachtstiefeln und Uniform mit weißen Kitteln darüber nahmen die Impfung vor. Nach rechts verließen die Kinder die Bühne. Wer sich drückte, riskierte den Entzug der Lebensmittelkarte. Im Wesentlichen aber wurde wieder Geselligkeit gepflegt. Noch im Jahr des Kriegsendes genehmigte die Kommandantur die Gründung der „Grünauer Bunten Bühne“, einer Art Varieté. Ins Leben gerufen hatte sie der Grünauer Kurt Wulf, bis Kriegsende Ingenieur bei Siemens, der zugleich ein begnadeter Musiker war. Jede Vorstellung musste zuvor von der Kommandantur bestätigt, jedes Wort, das gesprochen werden sollte, schriftlich eingereicht werden. Mitwirkende von auswärts, z. B. aus Köpenick, mussten so manche Strapazen auf sich nehmen. Zweimal täglich, vormittags zur Probe und abends zur Vorstellung gingen sie zu Fuß nach Grünau und wieder zurück; denn die Straßenbahn fuhr noch nicht wieder. Die Sperrstunde ab 22 Uhr bereitete ihnen auf dem Heimweg nicht selten Probleme, da die Vorstellung erst um 21 Uhr oder 21.30 Uhr endete. Mehrmals wurden sie an den Köpenicker Brücken aufgegriffen und zur Kommandantur abgeführt. Bald gab es wieder Tanzveranstaltungen, Chorkonzerte, Theatervorstellungen. Der große Garten war im Sommer voll, obwohl außer Bier und Brause zunächst kaum etwas angeboten werden konnte. Großer Beliebtheit erfreuten sich die Pfingstkonzerte morgens um 6.00 Uhr, deren Lautstärke damals niemanden störte. Das Gesellschaftshaus wurde auch anderweitig genutzt, unter anderem von 1947 bis 1949 für Aufnahmen der Musikabteilung „Künstlerisches Wort“ des in Gründung befindlichen Funkhauses Grünau Regattastraße 277. Seit den 1950er Jahren bestimmten Betriebsfeiern und in der Sommersaison Sportlerbälle den Charakter der Feste. Wie früher gab es Abiturienten-, Tanzstunden- und Studentenbälle, nicht zu vergessen Silvester- und Faschingsfeiern mit der beliebten Hauskapelle Bruno Pflaum. Schwerer zu lösen war das Problem des Repertoires. Die Tänzer wollten die beliebten Westtitel hören. Doch das Kulturministerium legte Quoten fest. In den 1960er Jahren standen 20 % Westtitel 80 % Osttiteln gegenüber. Mit den Jahren stieg der Anteil der Westtitel, bis sich schließlich keine Reglementierung mehr durchführen ließ. Das Gesellschaftshaus mit dem größten Saal Grünaus stand auch offiziellen Anlässen zur Verfügung. Die Theatergruppe Undine beging 1961 im großen Saal mit 600 Personen ihr 50-jähriges Bestehen, umrahmt vom Männerchor Grünau, wie die Liebesklänge inzwischen hießen. 1962 wurde hier der Presseball der BZ am Abend gefeiert und der Sommernachtsball des Metropoltheaters. Zu den zahlreichen großen Veranstaltungen gehörte, nachdem es in der Riviera zu eng wurde, der jährliche Maskenball des Männerchors Liebesklänge, für den bis zu 600 Karten verkauft wurden. Im Sommer gab es regelmäßige Unterhaltungsmusik und Tanz im Freien und in den 1970er Jahren jeden

Mittwoch den beliebten Tanznachmittag für Rentner, immer noch mit der Kapelle Bruno Pflaum, bis ein Nachbar leider mit Erfolg gegen den „Lärm“ klagte. Ebenfalls in den 1970er Jahren hatte die Volkssolidarität täglich einen Mittagstisch für Rentner organisiert, jeweils um 11 Uhr vor dem normalen Mittagsgeschäft. Das Angebot wurde dankbar in Anspruch genommen. Bis zur Wende gab es als besonderen Service ein Frühstücksangebot, das außer den eigenen Hotelgästen die Übernachtungsgäste des Motels in der Libboldallee gerne nutzten. Neben dem vollen Veranstaltungsplan musste auch an die Erhaltung des Gebäudes gedacht werden. Sie war abhängig von der staatlichen Bilanzierung, d. h. der Zuweisung von Baumaterial und Arbeitskräften. Ab 1957 fanden erste Baumaßnahmen statt, die Gesellschaftshaus und Riviera gemeinsam betrafen. Die Häuser erhielten einen einheitlichen Spritzputz. Dabei wurden am Gesellschaftshaus nicht nur die zur Straße weisenden gelben Klinkerfassaden überdeckt, sondern auch die Verzierungen: Simse, Gipsornamente und Fensterumrahmungen. Das beeinträchtigte das Gesamtbild entscheidend. Die drei ursprünglichen Treppen mussten abgebrochen werden. Zwei neue Treppenanlagen, eine vom Garten und eine von der Straße, verbunden mit einer Neugestaltung des Eingangsbereichs, passten nicht zum Stil des Gebäudes. Als erste Ostberliner Gaststätte erhielt das Gesellschaftshaus aus einem Sonderfonds für 45.000 Mark ein sogenanntes Hamburger Buffet, eine Selbstbedienungseinrichtung zum Verkauf von kalten und warmen Speisen, Kaffee und Kuchen. Sie wurde unter der Glasveranda eingebaut und Pfingsten 1961 eröffnet. Für viele Gäste bedeutete Selbstbedienung den Verfall der einst so gepriesenen Gastronomie. Andererseits war eine Bedienung in dem großen Garten personell nicht zu leisten. An das Buffet anschließend entstand ein kleines Speiserestaurant, die „Schifferklaus“, die sich großer Beliebtheit erfreute. Schließlich bekam das Gesellschaftshaus auch eine Bar mit dekorativer Ausgestaltung in dem Raum über der Pförtnerloge. Das Grundstück gegenüber lag seit Kriegsende mehr oder weniger brach und diente schließlich als Parkplatz. Die Unzulänglichkeit der Sanierung zeigte sich von den 1970er Jahren an zunächst im inneren, dann im äußeren Verfall. Eine immer dringender werdende Instandsetzung blieb aus. Unter Bezugnahme auf die Erfassung in der Kreisdenkmalliste von 1977 verfasste der VEB Handels-Invest Berlin 1986 ein Gutachten mit denkmalpflegerischen Forderungen. Für das Gesellschaftshaus betraf das im äußeren Erscheinungsbild die Wiederherstellung der vorgelagerten Veranden in ihrem ursprünglichen Zustand, für die Innenräume die originale Ausgestaltung des großen Saals sowie des Hochzeits- und Bilderzimmers. Bekanntlich wurde aus all dem nichts mehr. Die beiden Bilder von Max Gärtner waren eines Tages verschwunden, die Fenster mit den Bildmotiven in dem zur Straße weisenden Hochzeitszimmer entweder zerstört oder privat „sicherge stellt“. Als Letztes schloss die Schifferklaus Anfang der 1990er Jahre.

7. Kaffee Liebig (Regattastraße 158)

Der Bäckermeister Otto Kerger eröffnete am 26. Juni 1870 an der Dorfstraße das „Kaffeehaus Kerger“. Über den Vorbesitzer und das Alter des Hauses, es wurde vermutlich in den 1860er Jahren erbaut, gehen die Angaben auseinander. Die Einweihung wurde gefeiert mit Tanz, Konzert und als besonderer Attraktion einem Preis beim „Kalbschmeißen“. Dieser heute unbekannt Brauch war ein Wettkampf an der Kegelbahn oder am Billardtisch. Zu dem Kaffeehaus gehörte eine Konditorei. 1880 erhielt die bisherige Dorfstraße den Namen Friedrichstraße. Aus der ersten Zeit ist nicht viel mehr bekannt als ein Kellerbrand im Jahre 1896, der beträchtlichen Schaden anrichtete, da von dem nicht versicherten Weinvorrat eine Menge Flaschen infolge der Hitze geplatzt waren. Der Geschäftsmann Otto Kerger betrieb seit 1890 auch Wohnungsbau durch den Umbau von Stallgebäuden, durch Anbau und Neubau. 1896 erfolgte eine erste Vergrößerung des Gastzimmers sowie der Neubau und später mehrfache Umbau des Toilettentrakts. Immer wieder reichte er Baupläne ein für die

Erweiterung der Café- und Restaurationsräume. Schon zeitig entstand der bis heute in dieser Form erhaltene Eingangsbereich mit den geschwungenen Geländern. Rechts und links davon legte Kerger einen Vorgarten an. Inzwischen nannte sich Otto Kerger nicht mehr Bäckermeister, sondern Konditoreibesitzer. Auf seinem Briefkopf stand auch nicht mehr „Kaffeehaus Kerger“, sondern „Conditorei und Café Otto Kerger“. Kerger bot 1903 das Grundstück mit dem gutgehenden Café und der Konditorei über eine Annonce zum Kauf an. Darauf meldeten sich auch Anna und Paul Liebig aus Warmbrunn in Schlesien, heute Cieplice Śląskie Zdrój. 1904 erwarben sie das Anwesen und nannten es „Café und Konditorei Liebig“. Paul Liebig baute weiter, zunächst nach den Plänen von Otto Kerger. So entstand 1905 der Anbau einer Glashalle zur Hofseite des Vorderhauses, bestehend aus einem Glasdach und einer bemalten Glaswand. Zweck des Anbaus war, mehr Licht in die ansonsten doch etwas düsteren Gasträume zu bringen. Auf die schwierigen Zeiten des Ersten Weltkrieges, folgte die Inflation, die die Ersparnisse aufzeherte. Es galt, sich gegen die Konkurrenz in unmittelbarer Nachbarschaft zu behaupten, gegen die großen meist am Wasser gelegenen Restaurants. Paul Liebig nutzte die Sehnsucht der Menschen nach der guten alten Zeit und gestaltete das Etablissement 1925 zu einem Jugendstilcafé um. Neben die Eingangstür im Durchgang zum Café setzte er ein Rückbüffet aus der Gründerzeit und eine bleiverglaste Theke mit der alten Registrierkasse von Otto Kerger aus dem Jahre 1898 (National Cash Register aus Dayton, USA-Bundesstaat Ohio). Im Café selbst installierte Liebig halbrunde Deckenleuchten, sogenannte Kristallbusen auf weiß-goldener Stuckdecke, verspiegelte Pfeiler, facettengeschliffene Türfüllungen, mit Glasmalerei abgesetzte Raumteiler für die Intim-Ecken; typische Wiener Kaffeehaustische und eine entsprechende Bestuhlung komplettierten die Einrichtung. Die inzwischen verglaste Veranda und der Vorgarten erhielten das heute noch charakteristische Aussehen. Liebigs schufen damit etwas Einmaliges, das sich sowohl von den großen wie von den kleinen Grünauer Restaurants abhob. Das dazu passende Logo CL in den entsprechenden Schrifttypen ist bis heute das Markenzeichen. Paul Liebig war ein großer Liebhaber des Rudersports. Anlässlich der Regatten schmückte Paul Liebig Café und Vorgarten festlich mit bunten Wimpelketten. An diesen Tagen trug er die weiße Mütze der Ruderer, „weißer Käse“ genannt. 1935 erhielt das Grundstück die heutige Adresse Regattastraße 158. Als Paul Liebig 1940 verstarb, übernahm die älteste Tochter Lieschen das Café. Im selben Jahr erhielt sie die Schankgenehmigung. Die Konditorei war schon 1938 für die jüngste Tochter Charlotte, verheiratete Winter, als Bäckerei und Konditorei abgetrennt worden. Das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg nur mäßig beschädigt. Größter Verlust war die Zerstörung des großen Glasbildes in der sogenannten Hochzeitsecke. 1945 war Grünau voll von sowjetischem Militär und Familien der Offiziere. Bis Mitte der 1950er Jahre führte Paul Liebigs Tochter Lieschen das Café, dann verpachtete sie es an die staatliche HO. Mit dem vornehmen Stil war es vorerst vorbei. Als eine Art frühzeitiger Diskothek trug es den Spitznamen „Café Röckchen hoch“. Später übernahm Paul Liebigs mittlere Tochter Grete das Café. 1973 ging das Café in den Besitz von Martina und Rainer Weichert über. Es schrieb sich inzwischen wieder „Kaffee“. Das Ehepaar schloss mit dem VEB Gaststätten HO Berlin einen Kommissionsvertrag ab. Mit Weicherts kehrte für die folgenden Jahrzehnte nicht nur Kontinuität ein. Die neuen Besitzer setzten sich das Ziel, das alte Ambiente wiederherzustellen. Unter anderem ließ Rainer Weichert das im Krieg zerstörte Glasbild von dem Köpenicker Glasermeister Schölzel erneuern, allerdings mit einem anderen Bildmotiv, da das ursprüngliche nicht erhalten geblieben war. In dem Gastzimmer hinter dem Tresen richtete er eine Mokkabar ein. Das war ein Trick: Für die Tasse Kaffee waren in der DDR 6,5 g Kaffeemehl erlaubt (im Westen 10 g), für die Tasse Mocca hingegen die doppelte Menge, also 13 g. Der Tisch Nr. 23 blieb dem ortsansässigen Schriftsteller Stefan Heym vorbehalten. 1977 wurde das gesamte Grundstück unter Denkmalschutz gestellt. Weicherts entwickelten das Café Liebig zu einem Spezialitätenrestaurant; zu DDR-Zeiten kein einfaches Unterfangen. Sie gewannen Preise beim Gaststättenwettbewerb. Und die LDP-Zeitung „Der Morgen“ vermerkte 1978, dass das von Parteifreund Weichert geleitete Café Liebig zu den

preisgekrönt in der Gruppe der Kommissionslokale gehört. Es wurde zum Geheimtipp in Ostberlin, nicht zuletzt wegen der gediegenen Atmosphäre. Hier verkehrten Schauspieler und Literaten. Man musste sich monatelang vorher anmelden. Kaffee Liebig gehörte zur gehobenen Preisstufe III. Mit der Wende wurde alles schwieriger. Die Stilllegung des unmittelbar gegenüber gelegenen Dampfverkehrs im Jahre 1992 schadete dem Geschäft enorm. Weicherts orientierten sich auf deutsche Küche und hatten Erfolg damit. 1995 konnte das 125-jährige Jubiläum gefeiert werden. Doch das Glück wendete sich bald. 1979 hatten die Liebig-Erben das Grundstück mit Café, Bäckerei und Tennisplätzen an Bärbel und Uwe Biebrach verkauft. Im Restitutionsverfahren erhielten Biebrachs 1996 das Grundstück mit den Gebäuden zurück – und erhöhten die Miete. Deshalb gab im selben Jahr der Liebig-Enkel Siegfried Winter die Bäckerei auf. Viele Jahre standen die Räume leer. Aus dem gleichen Grunde wie Bäcker Winter gingen auch Weicherts 1998. Zum Januar 1999 übernahm der ehemalige NVA-Offizier Joachim Budack das Café, doch wirtschaftete er glücklos, sodass die Besitzer Biebrach, obwohl nicht vom Fach, zum Dezember 2001 die Gastronomie selbst in die Hand nahmen. Sie wollten ihren Gästen zu dem Jugendstilambiente – selbst die alte Registrierkasse von Otto Kerger ist noch vorhanden – die passenden kulturellen Erlebnisse bieten wie sonntägliche Kaffeehausmusik, einen musikalischen Salon und anderes mehr. Doch das Konzept ging nicht auf. Es wurde still um Kaffee Liebig, auf das die Grünauer so stolz sind. Die Sanierung der Räumlichkeiten unter Bewahrung des alten Stils und ein Wechsel in der Küche signalisierten einen Neubeginn. Die kurze, aber interessante Speisekarte sowie die Eiskarte lockten die Gäste wieder an. Den Eigentümer Biebrach interessieren jedoch vordergründig Bauvorhaben. Ohne Genehmigung ließ er 2013/14 im hinteren Teil des Grundstücks denkmalgeschützte Hofgebäude abreißen und an ihrer Stelle Wohnbauten errichten. Lange musste Grünau darauf warten, dass Kaffee Liebig, dessen Name über die Ortsgrenzen hinaus bekannt ist, seinem alten Ruf und Glanz gerecht wird. Unter dem neuen Besitzer Fred Jacob wurde das Kaffee Liebig während der Corona-Zeit grundlegend und liebevoll restauriert, eine gute Küche eingeführt und ein verlässliches Team an Personal aufgebaut. Seitdem kann man dort gut und gediegen in angenehmem Ambiente essen und trinken.

8. Friedenskirche (Ugolettiplatz 1)

Das kirchliche Leben und alle Amtshandlungen fanden über 100 Jahre in Bohnsdorf statt. Die Grünauerinnen und Grünauer gingen am Gut Falkenberg vorbei auf dem Kirchsteig, der noch heute so heißt, über den Falkenberg, heute bekannter als Buntzelberg, und weiter auf dem Bohnsdorfer Kirchsteig zur Dorfkirche. Als 1871 in Grünau das erste Schulgebäude mit einem einzigen Klassenraum errichtet wurde, konnte dort auch Gottesdienst gefeiert werden. In der 1891 eingeweihten Schule Baderseestraße 5 gab es dann bereits ein Kirchenzimmer mit allem Zubehör für 50–60 Personen. Mit dem Schulneubau Köpenicker Straße 98/99/ Regattastraße 84 wurde dort noch vor dessen Einweihung Gottesdienst gefeiert. Eine Lösung auf die Dauer war das nicht. Das Königliche Konsistorium verfügte deshalb am 15. Dezember 1890 die Bildung der selbstständigen Kirchengemeinde Bohnsdorf-Grünau mit Sitz des Pfarrers Carl Ludwig Hermann Rochow in Grünau. Er bezog ein eigenes Haus in der Wilhelmstraße 7/Wassersportallee 17. Die Bemühungen um eine eigene Kirche in Grünau wurden Pfarrer Rochows Lebenswerk. Die Festschrift „100 Jahre Friedenskirche Berlin-Grünau“ der ev. Kirchengemeinde beschreibt ihre Geschichte. Von den ersten Überlegungen bis zur Einweihung vergingen 15 Jahre. 1895 wurde ein Bauplatz am Ende der Viktoriastraße/Eibseestraße/Don-Ugoletti-Platz aus forstfiskalischem Besitz zugewiesen. Die Kirchengemeinde konnte jedoch die verlangte Summe nicht zahlen und eine geschenkwise Überlassung war nicht zulässig. Fünf Jahre später -1900- schließlich wurde unter staatlichem Druck die verlangte Summe für den Bauplatz und den Kirchbau bewilligt. Der nächste Schritt

war die an Ihre Majestät die Kaiserin, im Volksmund Kirchenjuste genannt, gerichtete alleruntertänigste Bitte um Übernahme des Protektorats über den Kirchbau, der sie allergnädigst entsprach. Am 2. Januar 1904 wies die politische Gemeinde der Kirchengemeinde 0,5 ha für den Kirchbau und 0,4349 ha für ein – nie gebautes – Pfarrhaus zu und überließ ihr den Platz kostenlos. Schon am darauf folgenden 20. Februar 1904 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Das mit Bedacht gewählte Datum war der 150. Jahrestag der Erbzinsverschreibung des Dorfes Grünau durch Friedrich den Großen. Am Nachmittag 15.15 Uhr fand auf dem künftigen Bauplatz der Gottesdienst statt. Generalsuperintendent Köhler predigte über 1. Korinther 3,11: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Am Abend fand im Gesellschaftshaus ein Festessen statt mit anschließendem Ball. Der Ort war illuminiert. Der Architekt war der Geheime Regierungs- und Baurat Ludwig von Tiedemann. Die Bauleitung übernahm unentgeltlich Regierungsbaurat a.D. Wilhelm Walther, der sich auch mit Entwürfen für die Innenausstattung beteiligte. Den Bau begleitend wurde eine Kommission aus Vertretern der kirchlichen und politischen Gemeinde gebildet. Die führenden Köpfe waren Pfarrer Rochow und der Gemeindevertreter Paul Schmidt, Erbauer des Gesellschaftshauses und Mitgründer von Eichwalde. Aufgrund der Ortsrandlage wurde der Altar nicht wie üblich nach Osten ausgerichtet, sondern folgte der Nord-Süd-Richtung. Als Ausgleich hob von Tiedemann den zum Ort weisenden Eingangsbereich architektonisch durch das Polygon über dem Hauptportal mit der darüberliegenden Orgelempore sowie dem 35 m hohen quadratischen Turm hervor und künstlerisch durch eine reiche Symbolik. Die mit Kupferblech in Prägetechnik verzierten Eichentüren der beiden Portale zeigen biblische Motive, ebenso die darüber gestalteten Sandsteinreliefs. Über dem Turmportal lässt ein Relief im Rankengeflecht eine Taube und die Jahreszahl 1906 erkennen. Sein charakteristisches Aussehen erhielt das Gebäude durch zwei Quersatteldächer an der zum Park gewandten Westseite als Abschluss des Seitenschiffs. Der neoromanische Baustil wurde mit Elementen des Jugendstils und des Historismus ergänzt. Die Ausmalung des Innenraumes als Schablonenmalerei nach Entwürfen von F. W. Mayer, Wilmersdorf, greift alte historische Motive auf. Den Mittelpunkt des mit biblischer Symbolik ausgestatteten Altarraums bildet in der Kuppel der segnende Christus. Von dem reichen Bildprogramm an der östlichen Längsseite einschließlich der nach biblischen Texten gestalteten Fenster ist nichts erhalten. Der Altaraufsatz (W. Sagebiel, Braunschweig) und die Kanzel (Fa. K. Kuntzsch, Wernigerode), beides Schnitzarbeiten, wurden von Paul Schmidt gestiftet, der Taufstein aus Sandstein von der Kaiserin. Das Gestühl mit den variabel geschnitzten Ornamenten ist eine Arbeit des Grünauer Tischlers Louis Deckert. Das Geläut bestand aus vier Bronzeglocken der Fa. Franz Schilling, Apolda. Lange konnte sich die Gemeinde nicht daran erfreuen: Noch im Juni 1917 mussten die drei großen Glocken zu Kriegszwecken abgeliefert werden. Seit 1922 gibt es ein Geläut aus drei Stahlglocken, ebenfalls von der Fa. Schilling, die allein aus Spenden finanziert wurden. Die Orgel der Fa. Kuhl & Klatt Berlin wurde schon damals elektrisch betrieben und besaß einen eingebauten Selbstspielapparat, der einprogrammierte Choräle wiedergeben, aber ebenso vom Organisten gespielt werden konnte. Die Orgel erregte in der Fachwelt großes Aufsehen, bewährte sich jedoch nicht, ebenso wenig wie die elektrische Selbstregulierung der Turmuhr der Fa. C. E. Rochlitz, Berlin. Die Kirchweihe fand am 14. Dezember 1906, einem Freitag, vormittags 11 Uhr statt. Ganz Grünau war in Feststimmung, die Häuser mit Girlanden, Tannengrün und Fahnen geschmückt. Zahlreiche Ehrengäste waren erschienen, nur die Kaiserin schickte zum großen Leidwesen aller Anwesenden und besonders der Grünauer einen Vertreter. Nach dem Weihgebet hielt Pfarrer Rochow die Festpredigt über das Wort „Friede sei mit Euch“. Er nahm damit Bezug auf den Namen der Kirche: Friedenskirche. Er hatte ihn vorgeschlagen und mit Unterstützung der Gemeindevertretung sowie des Konsistoriums gegen den Wunsch der Kaiserin, sie Augustinuskirche zu nennen, durchgesetzt. Gemeinde- und Chorgesang umrahmten würdig den Verlauf. Dem offiziellen Teil schloss sich, bescheidener als bei der Grundsteinlegung, ein Frühstück für geladene Gäste im Gesellschaftshaus an.

Pfarrer Paul Wilhelm Karl Homann trat 1912 Rochows Nachfolge an, der im Jahr zuvor mit nur 47 Jahren verstorben war. Pfarrer Erich Hoffmann übernahm die Pfarrstelle 1933 für 30 Jahre. Es waren Umbruchzeiten: Die zweite Hälfte der 1930er Jahre war von zunehmender nationalsozialistischer Beeinflussung geprägt. Der Kirchenbesuch nahm ab, besonders Parteigenossen blieben weg oder traten aus der Kirche aus. Vom Kirchturm wehte aber nie wie andernorts die Fahne. Seit Weihnachten 1942 war die katholische Gemeinde Mitnutzer der Kirche nach der Beschlagnahme von Hedwigshöhe für ein Lazarett. Die kirchlichen Gebäude wurden im Krieg zwar beschädigt, aber nicht zerstört. Heiligabend 1943 fand kein Gottesdienst statt. Es war ein schwarzer Tag für Grünau. Nach dem Großangriff morgens 3.30 Uhr befand sich der Ort im Ausnahmezustand. Pfarrer Hoffmann öffnete die Kirche, damit die Ausgebombten ihre gerettete Habe unterstellen konnten. Am ersten Feiertag wurde ein Gottesdienst im Gemeindesaal gefeiert. Bei der Einnahme Grünaus am 23. April 1945 nutzte die Rote Armee den Kirchturm als Beobachtungsposten. In den Wochen danach wurde die Kirche geplündert und Inventar mutwillig zerstört. Dann schien die alte Normalität zurückzukehren. Ein Festgottesdienst mit Superintendent Figur am Bußtag 1948 anlässlich der provisorischen Instandsetzung der Kirche schien dies zu bestätigen. Das 1956 großartig begangene 50. Kirchweihjubiläum ähnelte dann schon eher einer Trotzhaltung: Seht her! Alle wussten im Grunde, dass an eine endgültige Sanierung nicht zu denken war angesichts des Mangels und der staatlichen Restriktionen. Das führte zu einem zunehmenden Verfall der Kirche und ihrer technischen Einrichtungen: Schon 1960 schwieg die Turmuhr. Als letzte Baumaßnahme war 1965/66 der Innenraum mit Latex überstrichen, die Beleuchtung verändert, manches bedauerlicherweise beseitigt worden. Mitte der 1970er Jahre fiel die elektrische Läuteanlage der Glocken aus und etwa zur gleichen Zeit die Heizung. Später musste die Seitenempore wegen Schwammbefalls abgerissen werden und nach einem Diebstahl von Orgelpfeifen durch Grünauer Jugendliche war die Orgel nicht mehr spielbar. Schließlich beschränkte sich die Nutzung der Kirche auf Heiligabend und die Konfirmation zu Pfingsten. Seit den 1970er Jahren hatte es Grundsatzüberlegungen zur Zukunft des Kirchengebäudes gegeben. Ohne Valuta war keine umfassende Sanierung möglich. Als Varianten boten sich an: Mitnutzung, Mischnutzung, Umnutzung, Fremdnutzung, Verkauf. Zu allen Varianten gab es Ansätze, die sich – zum Glück – zerschlugen. Das ging weit über das Jahr 1990 hinaus. Hier hatte es keine Wende gegeben. Zu den großen Verdiensten von Pfarrer Vergens (seit 1984 im Amt) gehört es, das Kirchengebäude wieder stärker in das Bewusstsein der Gemeinde und des Ortes gebracht zu haben. Unter dem Motto „Wir geben sie nicht auf“ setzte er Zeichen: Am 14. September 1986 läuteten die Glocken wieder und ab 1992 wurden die Gottesdienste zwischen Pfingsten und dem Erntedankfest erneut in der Kirche gefeiert. 1993 fertigte der Grünauer Kunstschmied Rüdiger Roehl schmiedeeiserne Gitter für das Hauptportal zur Sicherung der Kupferbeschläge und ab 1996 beteiligte sich die Gemeinde am Tag des offenen Denkmals. Am 14. Dezember 1996, dem 90. Kirchweihjubiläum, fand in der Kirche die erste Krippenausstellung mit Exponaten aus Grünauer Familien statt. Sie gehört bis heute zum festen Bestand. Am 12. Dezember 1998 um 14.00 Uhr schlug die Turmuhr nach fast 40 Jahren wieder. Die durch Spenden der Grünauer erneuerte Uhr war der Beitrag der Gemeinde zum 250-jährigen Ortsjubiläum im Folgejahr 1999. An der Andacht nahmen etwa 75 Grünauer bei -4° Innentemperatur teil. Pfarrer Ulrich Kastner übernahm 2004 auch den Dienst in Grünau, nachdem er zuvor schon in Bohnsdorf tätig war. Auf ihn wartete eine große Herausforderung: die Kirche. Nach dem Scheitern vieler Ansätze, entschied sich die Gemeinde für eine Grundsanierung mit dem Ziel einer ganzjährigen unterschiedlichen Nutzung auch außerhalb der Gottesdienste. Ermöglicht wurde das Projekt durch Restitutionsgelder aus seinerzeit konfisziertem Bohnsdorf-Grünauer Kirchenland. Im April 2005 wurde das Architekturbüro Thoma + Thoma mit den Arbeiten beauftragt. Die Christvesper 2005 in der innen rundum eingerüsteten, schwach beleuchteten und durch Terrassenstrahler dürrig angewärmten Kirche verbreitete Aufbruchstimmung. Das Jahr 2006 war von intensiver Bautätigkeit geprägt. Als unter den mehrlagigen Anstrichen die ursprüngliche Ausmalung wieder zum Vorschein kam,

entschied sich die Gemeinde gegen eine erneute Übermalung und für eine Freilegung der Malereien ohne Retuschierarbeiten. Die Untere Denkmalschutzbehörde und das Landesdenkmalamt – die Kirche steht seit 1995 unter Denkmalschutz – unterstützten die Entscheidung inhaltlich und finanziell. Den Tag der offenen Tür im April und Mai nutzten die Grünauer zahlreich, um besonders die freigelegten Ausmalungen zu bestaunen. Zu den Arbeiten gehörte auch der Neuaufbau des Seitenschiffs. Im Erdgeschoss entstanden ein Aufenthaltsraum mit Küche sowie ein Sanitärtrakt, auf der Empore ein weiterer Veranstaltungsraum. Heizung und Elektrik wurden neu konzipiert und schließlich machte die Fa. Sauer die Orgel wieder spielbar. Das 100-jährige Kirchweihfest am 2. Advent, dem 10. Dezember 2006, in der überfüllten Kirche dürfte in seiner uneingeschränkten Freude der Einweihung seinerzeit in nichts nachgestanden haben. Die Predigt hielt Bischof Dr. Wolfgang Huber über Jesaja 35,3–10. An der Orgel saß Kantor Johannes Scheffler, der sie seinerzeit als Letzter gespielt hatte, Chor und Gemeinde sangen. Anschließend feierten alle gemeinsam im Kirchenraum. Es war ein sehr demokratisches Fest. Das Fest war vorbei. Wie ging es weiter? Die Fusion der Gemeinden Bohnsdorf und Grünau zum 1. November 2007 war im Grunde eine Wiedervereinigung. Besondere Gottesdienste finden in der Friedenskirche als dem größten kirchlichen Raum statt. So wurde am 17. November 2013 eine von Rüdiger Roehl gestaltete Gedenktafel für die Opfer beider Gemeinden im 20. Jahrhundert feierlich eingeweiht. Sie ergänzt seitdem die Ehrentafel von 1921 für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen aus Grünau. Die Kirche ist zugleich der größte Raum in Grünau. Außer den Sommerkonzerten der Kirchengemeinde veranstalten benachbarte Schulen und der Bürgerhauschor hier ihre Chorkonzerte. Inzwischen hat es sogar mehrere Einwohnerversammlungen gegeben. Auf der Empore des Seitenschiffs finden zusätzlich Ausstellungen, Vorträge, Seminare statt. Der Plan einer erweiterten Nutzung ist aufgegangen und damit Pfarrer Kastners Anliegen einer Öffnung nach außen: Die Kirche ist nicht nur ein Ort „in“ Grünau, sondern „für“ Grünau.

9. Evangelisches Pfarr- und Gemeindehaus – Baderseestraße 8

Außer der Kirche gab es in Grünau bis zum Erwerb des Gemeindehauses 1928 keinen kirchlichen Raum: Der Konfirmandenunterricht fand in der Schule statt, der Gemeindegottesdienst tagte im Lehrerzimmer, die konfirmierte Jugend traf sich in der Wohnung der Leiter, größere Veranstaltungen wurden in einer der zahlreichen Gaststätten abgehalten und der Pfarrer wohnte zur Miete in der Dahmestraße 1. Pfarrer Homann (seit 1912 im Amt) griff den Gedanken eines Pfarr- und Gemeindehauses wieder auf. Die Umsetzung des Plans fiel seinem Nachfolger zu. Pfarrer Ernst August Wartmann nahm 1927 seinen Dienst in Grünau auf. Auf der Suche nach einem Grundstück bot Aline Nast, Vorsteherin der Höheren Schule, der Gemeinde 1927 ihr Haus Mittelstraße 4/ Baderseestraße 8 zu günstigen Konditionen an. Die Umwidmung des Privathauses zum Gemeindehaus durch Konsistorium und Polizeipräsidium und zur Pfarrwohnung durch das Wohnungsamt zog sich zwei Jahre hin. Kernstück wurde der aus zwei Zimmern im Erdgeschoss gewonnene Gemeindesaal. Die erste Etage ist seitdem Pfarrwohnung. Am Sonntag, dem 17. November 1929, fand in der Kirche der Einweihungsgottesdienst mit Generalsuperintendent Otto Dibelius statt. Anschließend zog die Festgemeinde zum neuen Haus, das den ganzen Tag über zu besichtigen war. Einmal im Monat wurde hier Gottesdienst gefeiert. War es Prophetie, dass er die Grünauer zeitig an das gewöhnen wollte, was später Normalität werden sollte? Unter dem Nationalsozialismus nahm die staatliche Bevormundung zu: Die Gemeinde musste auf eigene Kosten in der Kirche einen Luftschutzraum samt Zubehör einrichten, Personen für einen erweiterten Selbstschutz benennen, Kollekten für das Winterhilfswerk abliefern, den Zaun vor dem Gemeindehaus verschrotten lassen. Der Gemeindesaal wurde kurzzeitig aufgrund des Wehrleistungsgesetzes zur Unterbringung entsprechender Einheiten beschlagnahmt.

Auch nach dem Krieg gab es kirchenfeindliche Maßnahmen: 1953 war es die groß angelegte Kampagne gegen die damals überall starke Junge Gemeinde; 1954 folgte die Einführung der Jugendweihe als Gegenmaßnahme zur Konfirmation und 1958 kam das Verbot, Christenlehre in der Schule abzuhalten. Wieder nahmen der Gottesdienstbesuch ab und die Kirchenaustritte zu. Ein Team von vier jungen TheologInnen: Eckhard Schülzgen, Horst Berger, Ruth Priese und Ulrich Wiener entwickelte ab 1963 neue Formen des Gottesdienstes und der Gemeindegemeinschaft. Die jeweiligen Teamleiter wurden von der Kirche bezahlt, die übrigen arbeiteten in außerkirchlichen Berufen. Das Experiment fand Zuspruch bei den jungen Familien. Pfarrer Horst Berger nahm die Pfarrstelle ab 1972 wahr nach Beendigung der Teamarbeit. In seiner Zeit wurde das Gemeindehaus äußeres und inneres Zentrum der Gemeinde. Pfarrer Eckhard Schülzgen löste Pfarrer Horst Berger 1978 für vier Jahre ab. Das bedeutete wiederum ein Anknüpfen an Bisheriges. Pfarrer Schülzgen war zugleich Mitarbeiter der Gossner Mission, die im ausgebauten Dachgeschoss des Gemeindehauses ihr Büro eingerichtet hatte. In diesem Zuge wurde auch eine Zentralheizung im ganzen Gemeindehaus eingebaut.

10. Regattastr. 105

Noch vor Einweihung der neuen Schule gab es eine weitere, die private Gehobene Knaben- und Höhere Mädchenschule oder Mittelschule in der Cöpenicker Straße 9/ Regattastraße 105. Sie wurde im Oktober 1896 eröffnet und von Fräulein Aline Nast geleitet. Außer ihr unterrichteten eine weitere Lehrerin und zwei Lehrer. Die Schülerzahl betrug etwa fünfzig. Mit der Pensionierung von Fräulein Nast Mitte der 1920er Jahre übernahm Rudolf Busse, inzwischen Rektor der 14. Volksschule, die Leitung. Schon vorher kooperierten beide. So wird voller Lob von einem Weihnachten 1924 gemeinsam veranstalteten Elternabend berichtet. Wenig später muss die Schließung der Privatschule erfolgt sein; denn sie fehlt in den folgenden Jahresverzeichnissen. Der schmale rote Klinkerbau, typisch Schule, wird seitdem privat bewohnt. Die ehemalige Souterrain-Wohnung des Hausmeisters ist seit 2000 Gaststätte unter wechselnden Betreibern.

11. Gemeinschaftsschule Grünau (Regattastr. 84)

Die Einwohnerzahl war von 1.231 im Jahre 1890 auf 2.485 im Jahre 1900 gestiegen. Die Gemeinde war inzwischen wohlhabender geworden und konnte sich den imposanten roten Klinkerbau in der Cöpenicker Straße 98/99 Regattastraße 84 leisten, der noch heute das Ortsbild prägt. Das großzügig konzipierte Gebäude für bis zu 550 Schüler verfügte über zwölf Klassenräume, eine Aula (die heutige Aula auf dem Hof war bis 1945 Turnhalle), eine Lehrerwohnung, eine für den Schuldiener und auf dem Boden eine für den Gemeindegemeinschaftsarbeiter. Am 7. April 1902 wurde die Schule ihrer Bestimmung übergeben. Seit der Eingemeindung nach Berlin im Jahre 1920 war sie die 14. Volksschule. In den folgenden 60 Jahren genügte sie den Grünauer Bedürfnissen. Ihr erster Rektor war Robert Nossack, der seinerzeit noch in dem einzigen Klassenzimmer unterrichtet hatte. Ihm unterstand ein Kollegium, das nach Angaben von 1914 zehn Lehrkräfte zählte, darunter zwei Lehrerinnen, die in der Regel die Fächer Handarbeiten und Sport vertraten. Nachdem das Gebäudeproblem gelöst war, ging es um Strukturen und Inhalte. Erste demokratische Ansätze, ausgelöst durch den Zerfall des Kaiserreichs nach dem Ersten Weltkrieg, bestanden ab 1920 in der Schaffung von Elternbeiräten und Elternbeiratswahlen. Die bisher christlich dominierte Schule sah sich jetzt plötzlich weltlich orientierten Ideologien gegenüber. Neben der christlich-unpolitischen Liste kandidierte 1924 die Aufbauschule (bei den Wahlen zuvor Weltliche Einheits- und Arbeitsschule). 1928 und 1930 gab es drei Listen: die christlich-unpolitische, den Schulaufbau

und die Schulkampfliste (Proletarischer Schulkampf). Aufgrund der starken chemischen Industrie und des Bahnbetriebswerks war der Anteil sozialdemokratischer Wähler relativ hoch. Rektor Busses Nachfolger wurde 1935 der Schulleiter Fritsch. Er war ein fanatischer Nationalsozialist und agierte seit Amtsantritt gegen die Kirche. Seine geplanten Morgenfeiern sonntags zur Gottesdienstzeit konnte er nicht durchsetzen, wohl aber eine eigene entsprechend ausgerichtete Schulfeier zum Reformationstag am 31. Oktober. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ahnte niemand, was auf die Schule zukommen sollte: Zunächst wurden die wehrfähigen Lehrer eingezogen und Pensionäre wieder in den Schuldienst berufen. Wegen zu erwartender Luftangriffe musste jede Nacht ein Lehrer in der Schule Bereitschaftsdienst leisten. Die Ruheständler waren davon nicht ausgenommen. Anschließend mussten Klassenräume zur Einquartierung von Soldaten bereitgestellt werden, sodass für sieben Klassen nur vier Räume zur Verfügung standen. Im Jahre 1941 erfolgte eine Neuordnung des Schuljahres. Es begann nicht wie bisher im Frühjahr im Anschluss an die Osterferien, sondern im September. Am einschneidendsten war jedoch die Schließung der Berliner Schulen zum 1. August 1943 aufgrund zunehmender Luftangriffe.

Die in Berlin verbliebenen Kinder der Jahrgänge 1937 und 1938 wurden zwar 1943 und 1944 offiziell eingeschult, doch handelte es sich wohl eher um einen Akt der Registrierung; denn offiziellen Unterricht gab es nicht. Ein Zeitzeuge des Jahrgangs 1937 erinnert sich, dass sie täglich zu mehreren zu einer Frau in deren Privathaus gingen. Ob sie dort unterrichtet oder nur beschäftigt wurden, ist vergessen, ebenso, ob es eine Lehrerin war oder eine offiziell Verpflichtete. Im letzten Kriegsschuljahr 1944 sammelte der alte Lehrer Redlich den Jahrgang 1938 bei sich zu Hause und brachte den Erstklässlern Lesen und Schreiben bei. Als die Front näher rückte, kehrten viele Kinder nach Berlin zurück. Wieder sammelten Lehrerinnen die Kinder bei sich zu Hause. Wie weit sie dazu verpflichtet waren, weiß heute niemand mehr zu sagen. Das Jahr 1945 brachte den Zusammenbruch aller bisherigen Strukturen. Viele Gebäude waren zerstört, andere wurden als Krankenhaus genutzt oder waren mit sowjetischem Militär belegt wie die Grünauer Schule. Mitte Mai fanden die ersten Unterrichts- oder wohl eher Betreuungsstunden mit 20 bis 25 Kindern in der Baderseestr. 1 statt. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres am 1. September übergab der sowjetische Kommandant die Hälfte der Grünauer Schule mit sechs Klassenräumen. Erst von da an wurde geordneter Unterricht möglich.

12. Regattastr. 36

Grünau wuchs rasant und so erwies sich das Klassenzimmer bald als zu klein. 1885 unterrichtete Robert Nossack 146 Kinder. Eine weitere Lehrkraft wurde dringend gebraucht. Es dauerte zwei Jahre, bis Paul Görges nach Grünau kam. Doch nun fehlte ein zweiter Raum. Die Gemeinde beschlagnahmte kurzerhand den Tanzsaal der Gaststätte Gravelotte in der Cöpenicker Straße 79/Regattastraße 36 (derzeit Pizzeria Dorado). Dort unterrichtete Görges drei Jahre von Montag bis Sonnabend. Sonntags standen die Schulbänke aufgestapelt in der Vorhalle und im Saal wurde wie gewohnt getanzt. Montag früh befand sich alles wieder an seinem Ort und der Lehrer leitete den Unterricht mit Gesang und Gebet ein.

13. Bunker

Zum Luftschutz gehörten weiterhin die Bunker. Mit dem Führererlass vom 30. September 1940 wurde sein Chefarchitekt Albert Speer beauftragt, in den Großstädten und Industriezentren Luftschutzbunker für die Bevölkerung zu errichten. Mit Ausnahme weniger Hochbunker waren sie flach und langgestreckt, aus grauem Eisenbeton. In Grünau wurden im Laufe des folgenden Jahres vier Bunker gebaut. Sie waren gleichmäßig im Ort verteilt: Zwei kleine

standen in der Libboldallee. Seit 1998 befindet sich dort eine Anlage von Stadtvillen. Am anderen Ende gab es für die Bewohner am Kanal einen Bunker an der Waldstraße Ecke Bohnsdorfer Straße. Der **zentrale Bunker** entstand etwa auf Höhe des Schulgeländes zwischen Regattastraße und Walchenseestraße. Während die Kinder den Sandaushub im ersten Winter begeistert als Rodelberg nutzten, sahen die Erwachsenen das eher betreten: „Na, da haben die ja noch viel vor!“ Die durchnummerierten 4 x 15 Kabinen, je 2 Reihen an der Außen- und je 2 Reihen an der Innenseite für jeweils 10 Personen konnten somit 600 Personen unterbringen, die beiden Vorräume etwa noch einmal je 70 Personen. Die übrigen Schutzsuchenden standen auf den schmalen Gängen zwischen den Außen- und Innenkabinen. Anspruch auf einen Kabinenplatz hatten Mütter mit Kindern, Schwerbeschädigte, eventuell Alte und natürlich bestimmte Auserwählte. Die karge Ausstattung bestand in 2 Drei-Etagenbetten mit Strohsäcken und 2 Hockern. Der Bunkerwart und sein Mitarbeiterstab regelten den Einlass, sorgten für Ruhe und Ordnung, waren für alle Eventualitäten gerüstet einschließlich medizinischer Hilfe und Notverpflegung. Die Beleuchtung erfolgte durch Notstromaggregate. Die Bunker standen allen Volksgenossen – so die offizielle Bezeichnung – zur Verfügung. Juden waren ausgeschlossen. Die mindestens 1,20 m dicken Wände boten besseren Schutz als die Hauskeller.

14. Baderseestr. 5

Als der Regierungsbezirk 1847 einen weiteren Ausbau der Lehrerwohnung verfügte, protestierte die Gemeinde und es geschah wiederum nichts. 1866 fasste sie schließlich den Beschluss, das alte Schulhaus zu verkaufen und auf dem Schulacker an der Trift (heute Kita Ecke Wassersportallee/Baderseestraße) ein neues Gebäude zu errichten. Die Finanzierung wurde durch einen Zuschuss des Regierungsbezirks gesichert. Lehrer Hübner, Nachfolger des 1863 verstorbenen Johann Friedrich Braun(e), kam 1871 endlich in den Genuss eines, wenn auch bescheidenen, Schulhauses, bestehend aus einem Klassenraum und einer Lehrerwohnung, dessen Größe nicht überliefert ist. Es diente zugleich als Gottesdienststätte, sodass die Grünauer nicht wie bisher sonntags nach Bohnsdorf gehen mussten. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung nahmen die Raumprobleme weiter zu. In der Mittelstraße 10/ Baderseestraße 3/5 wurde 1891 ein mit gelben Klinkern verkleidetes repräsentatives Schulhaus mit sechs Klassenräumen und einer Aula eingeweiht. Im Jahre 1900 wurde die neue Schule in der Regattastr. 84 gebaut. Das bisherige Schulhaus diente bis zur Eingemeindung 1920 als Gemeindeamt und war später bis zur Wende das Polizeirevier 243. Ende April 1945 begann Erna Lindtner, die in der Zeit des Nationalsozialismus zu den Illegalen gehört hatte, die Kinder zu sammeln. Die Kommandantur gab das wenig beschädigte HJ-Heim in der heutigen Baderseestraße 1 dafür frei. Es stand auf dem Platz des alten Schulhauses von 1871, das erst Mitte der 1930er Jahre für den Neubau abgerissen worden war. Mobiliar kam aus den Bunkern, Geschirr wurde aus der Riviera und dem Gesellschaftshaus einfach abgeholt, obwohl Johannes Büttner, Eigentümer der Riviera, vor Ort war. Für eine warme Mahlzeit sorgte die sowjetische Kantine.

15. Forst und Försterei

Im Rahmen eines ABM-Projekts wurde in den 1990er Jahren die „Chronik von der Heydewächtereie Steinbinde zur Försterei Grünau“ erarbeitet, die die Grundlage für die nachfolgende Darstellung bildet. Die einst als Heyden oder Heiden bezeichneten Köpenicker Wälder, zu denen auch der heutige Grünau-Schmöckwitzer Forst gehört, werden erstmals 1375 im Landbuch Kaiser Karls IV. erwähnt. Sie gehörten im Mittelalter zum Schloss Köpenick und damit dem jeweiligen Landesherren. Mit der Gründung des Amtes Köpenick etwa in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gingen sie in dessen Besitz über. Joachim II. (reg. 1535–1571) zwang das Amt 1556 jedoch zur Abtretung von Waldgebieten zu Jagdzwecken, darunter

auch den Teil zwischen Plumpengraben und der Krumpfen Lake. Er wurde zum Kurfürstlichen Jagdrevier für Parforcejagden erklärt. Das sind Hetzjagden auf Rotwild mit Hunden und berittenen Jägern. Vorteil dieser Sonderstellung war die Verschonung vor übermäßiger Rodung. Die erste Forstverordnung für die Mark Brandenburg wurde Mitte des 16. Jahrhunderts erlassen. Sie regelte die Holzvergabe für den Verkauf, schützte die Reviere vor Holz- und Jagdfrevel und verbot das Waldbrennen. Zur Durchsetzung der Vorschriften wurden Heidereiter für große und Heideläufer für kleine Reviere eingesetzt. Aus dem Jahre 1704 ist bekannt, dass der Köpenicker Zacharias Barnicke für den späteren Grünauer Forst zuständig war. Mit dem Königlichen Hegemeister Elias Büttner erhielt das Gebiet 1734 eine eigene Heydewächterei „zur“ oder „auf (der) Steinbinde“. Als Entlohnung standen Büttner zu: 3 Pferde, 4 Kühe und Färsen, 30 Schafe, 1 Zuchtsau, 9 Schweine und Ferkel. Büttners Nachfolger ab 1753 war sein Sohn Carl Antonius Büttner. Er erhielt zusätzlich ein Gehalt von 20 Reichsthalern, 1 Jahressteuerbefreiung und 2 Reichsthaler Schulgeld. Ein Nachfahre, Hans-Georg von Büttner (im 18. Jahrhundert wurde der sogenannte Beamtenadel eingeführt), nahm Anfang der 1990er Jahre im Zusammenhang mit der Familienforschung den Kontakt zu Grünau wieder auf. Die Gründung der Kolonie „Auf der Grünen Aue“ im Jahre 1749 bedeutete einen großen Einschnitt auch für die Heydewächterei. Elias Büttner störte allein der Gedanke, Leute in seiner Nähe zu haben. Die Forsten erfuhren zu allen Zeiten besondere Aufmerksamkeit. Als Quelle für die Rohstoffgewinnung waren sie von jeher ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Schon Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig (reg. 1713–1740), schuf für sie eine einheitliche Finanzverwaltung. 1745, noch zu Elias Büttners Zeiten, gab Friedrich der Große (reg. 1740–1786) einen Einrichtungserlass heraus, der besagt, dass anstelle des bisherigen regellosen Holzschlags, der Plenterwirtschaft, eine regelmäßige Schlagwirtschaft eingeführt werden sollte, um das schnell wachsende Berlin mit seinem großen Holzbedarf für Industrie, Gewerbe und Brennholz zu versorgen. Der Baumbestand im Jahre 1788 waren Birken, Erlen (Erlen), Kiefern (Kiefern) und wenige Eichen, der Boden leicht und sandig. Auch werden Ablagen längs des Langen Sees erwähnt, von wo aus das geschlagene Holz mit Flößen abtransportiert wurde. Friedrich der Große nahm eine systematische Forstwirtschaft in Angriff. Erstmals wurde eine Einteilung in Jagen vorgenommen, begrenzt durch Schneisen, die zum Teil noch heute genutzt werden. 1770 errichtete er ein eigenes Forstdepartement mit einem eigenen Minister. Die Gebiete wurden in Reviere und Schläge eingeteilt, Einnahmen und Ausgaben klar geregelt. Die Grünauer Kolonisten und auch die späteren Siedler erhielten Raff- und Leseholz aus den heimischen Wäldern für jährlich 1 Thaler Holzgeld zuzüglich 3 Groschen Stammgeld. Dafür waren laut Holzordnung bestimmte Holztage festgelegt. Eine Karte des Forstreviers Köpenick von 1833 zeigt die Folgen der unter Friedrich eingeführten gezielten Schlagwirtschaft: 6.743,5 Morgen Laubholz standen 21.686,5 Morgen Nadelholz gegenüber. Grund war der Bedarf an Starkholzproduktion, der mit Kiefern am schnellsten zu erreichen ist. Die zunehmende Verwaltungsarbeit machte die Teilung der Königlich Preussischen Oberförsterei Cöpenick notwendig. Ab 1895 gab es die Staats-Oberförsterei Cöpenick und die Staats-Oberförsterei Grünau unter dem Namen Grünau-Dahmer Forst mit den Förstereien Steinbinde, Kanne (Baumschulenweg) und Fahlenberg. 1901 wurde für die neue Oberförsterei ein eigenes Haus errichtet. Das architektonisch ansprechende Gebäude steht bis heute äußerlich nahezu unverändert am verlängerten Parksteig unter der Adresse Libboldallee 19/21. Oberförster Max Werner übte als Amtsvorsteher zugleich die Funktion des Standesbeamten aus. Unter demselben Dach befanden sich auch Polizei und Bauamt. So besaß Grünau nun zwei Forstinstitutionen. Der Grünau-Dahmer Forst wurde 1903 unter diesem Namen selbstständiger forstfiskalischer Gutsbezirk. Ihm unterstand damit eine Reihe weiterer Gebiete. Im selben Jahr mussten allerdings 1.500 ha Land an die umliegenden Ortschaften zu Bebauungszwecken abgegeben werden, von denen Grünau 97 ha erhielt. Die zunehmende Besiedlung der Randgebiete Berlins machte dies erforderlich.

Doch zurück zur Steinbinde. Für die am Ufer gelegene Försterei trat eine einschneidende Veränderung ein. Der Berliner Regatta-Verein pachtete 1896 vom Forstfiskus 5 ha Ufergelände vom heutigen Zieleinlauf bis fast an die 1.000-Meter-Marke für 90 Jahre. Für den Ausbau der Regattaanlagen und speziell für die Errichtung der Tribüne musste das alte Forsthaus samt Nebengebäuden 1897 weichen. Auf Kosten des Vereins wurde es 60 m landeinwärts wieder aufgebaut. Dort steht es bis heute mit einem Bau von 1936 unter der Adresse Regattastraße 192. Der Name Steinbinde zog zunächst mit um. Im Amtsblatt von 1929 heißt es dann Forststelle Berlin-Grünau. Er ist nur noch im Namen Steinbindeweg erhalten. Der Forst hatte ohnehin schon längst seine frühere Bedeutung für Grünau verloren: Raff- und Leseholz wurde nicht mehr benötigt, Bauholz kam nicht mehr direkt aus dem Wald, und da die Viehhaltung dem Häuserbau gewichen war, hatte auch die Genehmigung von Streunutzung ihren Sinn verloren. Um zu verhindern, dass der Forstfiskus weitere Waldgebiete für den Baubedarf Berlins veräußern könnte, wurde 1911 auf Initiative von Menschen, die wir heute als Umweltschützer bezeichnen, ein Zweckverbandsgesetz für Groß-Berlin erlassen, dem sich der Landkreis Teltow, zu dem auch Grünau gehörte, anschloss. 1915 wurde zwischen dem Verband und dem Preußischen Staat ein Kaufvertrag über 10.000 ha Waldfläche abgeschlossen. Der Preis von 50 Pf. pro Quadratmeter ergab eine Kaufsumme von 50 Millionen Mark. In dem sogenannten Dauerwaldvertrag verpflichtet sich der Käufer, den Wald zu erhalten und nicht als Bauland zu verkaufen. Auch der Parforcegarten und das Gebiet zwischen der Krümmen Lake und dem Langen See sind als Dauerwaldgelände ausgewiesen. In diesem Zusammenhang wurden die beiden Oberförstereien 1916 zur Zweckverbandsobeförsterei Oberspree mit Sitz in Friedrichshagen zusammengelegt. Das Gebäude der Grünauer Oberförsterei blieb bis 1945 preußischer Staatsbesitz. Mit der Bildung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin am 1. Oktober 1920 ging der Waldbesitz des Zweckverbandes an die Stadt über. Als weiterer Schutz gegen die rigorosen Rodungen wurde 1923 das Baumschutz- und Uferweggesetz verabschiedet. Das zwei Jahre später veröffentlichte detaillierte Verzeichnis nennt ausdrücklich die Uferwege am Langen See bei Grünau, die zum Nutzen des Wanderverkehrs von Bautätigkeit freizuhalten sind.

Mit der Spaltung Berlins 1948 lag dessen Waldbesitz in drei Verwaltungsbezirken: 7.300 ha in Westberlin, 6.700 ha in Ostberlin und 11.500 ha außerhalb der Stadtgrenzen. 1952 erfolgte die Bildung der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe als Volkseigene Betriebe der DDR. Die zu den Ostberliner Wäldern gehörenden Gebiete außerhalb der Stadtgrenzen fielen an das Land Brandenburg. Das betraf auch Teile des Grünauer Forsts. Zu diesem Zeitpunkt wurden alle in der DDR liegenden Stadt und Gemeindewaldungen zum Volkswald erklärt. Das bedeutete die Enteignung noch vorhandenen Privatbesitzes an Wald. Horst Hellmig war von 1952 bis 1992 Förster in Grünau. Es verlangte viel Geschick, den staatlichen Anforderungen gerecht zu werden. So wurde in den 1970er Jahren die Intensivierung der Holzproduktion zur Rohstoffgewinnung festgelegt, obwohl das gesamte Ostberliner Waldgebiet 1965 zum Landschaftsschutzgebiet erklärt worden war und trotz des Erholungsfaktors der Reviere Grünau und Schmöckwitz. Weiter musste er jährlich bis zu 9.000 Weihnachtsbäume an den Einzelhandel liefern. Sie wurden dem Kiefernbestand entnommen, da es bis heute keine speziellen Weihnachtsbaumkulturen gibt. Besonders schädlich wirkte sich die 1984 durch das Wasserwerk Friedrichshagen in Betrieb genommene Brunnengalerie mit 23 Brunnen zwischen der Krümmen Lake und dem Langen See aus. Das Gebiet begann auszutrocknen, sodass ab 1988 Wasser künstlich eingeleitet wurde. In Anerkennung seiner Leistungen erhielt Hellmig 1982 den Titel „Oberförster“.

Mit der Wende änderte sich wiederum vieles. Bereits im Dezember 1990 wurden die Ost- und Westberliner Forsten zusammengeführt und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz unterstellt. Die Erholungsnutzung sollte im Berliner Wald als einzigem in Deutschland an erster Stelle stehen und nicht gleichwertig mit der Holznutzung sein. Es gab neue Waldbaurichtlinien, die nach 200 Jahren Altersklassenbetrieb, das heißt

Kahlschlagwirtschaft und Kiefernmonokultur, wieder naturnahen Waldbau anstreben. Zu dem Zeitpunkt waren 80 % des Waldbestandes Kiefern, durchsetzt mit Birken, Eichen, Lärchen und am Ufer Erlen. Die Rückkehr zu plenterartiger, nicht systematischer Schlagwirtschaft wird sichtbar, indem nach dem Holzeinschlag Restholz liegen bleibt. Es verrottet und bildet Nährstoffe für den Baumnachwuchs. Der Einschlag ist wiederum notwendig, um das Wachsen von Laubholz und damit Mischwald zu ermöglichen. Weiter wird eine Naturverjüngung durch einheimische Gehölze und den Ausschluss fremder Arten wie der nordamerikanischen Traubenkirsche angestrebt. Im Grünauer Revier gestaltet sich die Umsetzung dieser Richtlinien aufgrund der vergrasten Kiefernbestände schwierig.

Horst Hellmigs Nachfolger wurde der aus dem Schwarzwald stammende Förster Hubert Reischmann. Nach der Rekonstruktion des Forsthauses, der Stallungen und der Wirtschaftsgebäude zog er im Sommer 1993 mit der Familie nach Grünau. Die neuen politischen Verhältnisse, die neuen Vorgaben für den Wald und der neue Mann bewegten vieles. Ein von der Fachwelt stark beachtetes Projekt war die Renaturierung der Auenlandschaft um die Krumme Lake. Sie erstreckt sich über 3 km, davon liegen 2 km auf Grünauer und 1 km auf Schmöckwitzer Gebiet. Im Jahrzehnt zuvor war mit der Austrocknung der Feuchtwiesen durch die Brunnengalerie ein nicht gemäßer Baumwuchs entstanden. Inzwischen ist wieder ein normaler Wasserstand erreicht. Bei der Übernahme des Nationalparkprogramms der Bundesrepublik durch den Ostteil Berlins wurden dessen Landschaftsschutzgebiete im Einigungsvertrag nicht berücksichtigt und mussten neu beantragt werden. Die Bestätigung der Krümmen Lake als Naturschutzgebiet erfolgte 1995. Weniger erfolgreich verlief die Erneuerung der Obstbaumalleen, die Reischmann auf alten Karten entdeckt hatte. Die jungen Obstbäume wurden in Kürze gestohlen. Ein wichtiges Anliegen war dem Förster die Öffentlichkeitsarbeit. Seit 1994 bot er gern genutzte monatliche Wanderungen durch den Grünauer Wald an unter jahreszeitlichen Themen wie „Zur Lilienblüte an die Krumme Lake“ oder „Bevor die Natur schlafen geht“. Sachkundig und humorvoll erklärte er den Lebensraum Wald. Die Besucher erfuhren, dass hier geschützte Pflanzen wie Knabenkraut, Sumpfdotterblume und Wollgras wachsen, dass es 600 Schmetterlingsarten gibt, warum gefallene Bäume liegen bleiben und nicht weggeräumt werden, sodass es im Wald so unordentlich aussieht, wie viele meinen. Sie lernten, dass das Gebiet in der Wasserschutzzone II liegt und der Parkplatz vor Hanff's Ruh deshalb aufgelöst und durch ein bepflanztes Rondell ersetzt wurde. Sein Anliegen Wald vermittelte Reischmann auch Schul- und Vorschulkindern. Er wollte allen ins Bewusstsein rufen, dass der Wald vor ihrer Tür zu ihnen gehört und sie ihn bewahren müssen. Mit diesen Aktivitäten wurde zugleich die längst verlorene Verbindung zwischen den Grünauern und ihrer Försterei erneuert. Dazu gehörte kurioserweise auch der Holzleseschein gegen ein kleines Entgelt auf der Grundlage eines nie abgeschafften, aber lange nicht mehr angewendeten Gesetzes zum Sammeln von Raff- und Leseholz. Und schließlich begründete Hubert Reischmann 2005 die über seine Zeit hinausreichende Tradition der Försterfeste, hervorgegangen aus dem gemeinsamen Osterfeuer von Freiwilliger Feuerwehr und Kirchengemeinde. Zwei Mal jährlich, jeweils am letzten Sonnabend im April und im September, lädt die Försterei zum Frühlings- bzw. Herbst- oder Erntedankfest ein. Ausrichter sind die örtlichen Institutionen und Vereine. Das Fest beginnt auf Förster Reischmanns ausdrücklichen Wunsch mit einer Andacht der evangelischen Kirchengemeinde in der je nachdem mit Grün oder Herbstlaub geschmückten Scheune. Die Vereine warten mit Ständen auf, allen voran die Freiwillige Feuerwehr mit der Gulaschkanone und dem Bierausschank. Der Ortsverein Grünau e.V. ist für den Kuchen zuständig, die Bühne Grünau für Gegrilltes, die Kirchengemeinde für die Schmalzstullen, die auf solchen Festen nicht fehlen dürfen, der Verein Zukunft in Grünau bietet wechselnde Leckerbissen an und der Förderverein der Grünauer Schule verkauft selbst gezogene Kakteen. Eine Blaskapelle tritt auf, Chöre stellen sich vor. Unter der großen Kastanie im Hof trifft sich Grünau vom Kinderwagen bis zum Rollator. Langjährige Bekannte sehen sich endlich

einmal wieder, tauschen aktuelle und bereits verjäherte Nachrichten aus, neue Bekanntschaften werden geschlossen. Es ist geradezu ein Muss, dabei zu sein. Ein neues Kapitel Grünauer Forstgeschichte begann am 1. August 2013 mit der jungen Försterin Ulrike Kreplin inzwischen vereh. Lucas, aufgewachsen in Wendenschloß. Erfreulicherweise gab es keinerlei Vorbehalte gegenüber einer Frau in diesem Männerberuf, die obendrein auf die Jagd geht – ein Jagdschein ist Pflicht für einen Förster – und dann auch noch ein Kind bekam. Ihr unterstehen zwischen Dahme und Adlgestell 700 ha Wald vom Teltowkanal bis Richtershorn. Zu ihren Aufgaben gehören wirtschaftliche Nutzung einerseits und Sicherung der ökologischen Funktion andererseits. Sie entscheidet, welche Bäume zu fällen, wo neue zu pflanzen sind. Ziel ist die Reduzierung des Kiefernbestandes zugunsten von Laubbäumen. Der Abtransport zum Sammelplatz geschieht normalerweise mit Kleintransportern und Arbeitsmaschinen. In Naturschutzgebieten wie der Krummen Lake muss das bodenschonend erfolgen. Dafür stehen dem Forstbezirk Treptow-Köpenick zwei Rückepferde zur Verfügung. Seit Herbst 2015 sind es die beiden Kaltblüter Moritz und Feger, die Doc und Dom nach 20 Jahren abgelöst haben. Ihr Zuhause ist die Grünauer Försterei. Ulrike Kreplin ist auch für den Holzverkauf verantwortlich und legt die Preise fest, gibt Brennholz an privat ab und stellt wie ihr Vorgänger Leseholzscheine für 5 € aus, gültig für einen Monat. Seitens der Tierschützer umstritten ist der Abschussplan für Wild, ohne den aber die Wildtiere überhandnehmen und die Verjüngung des Waldes verhindern würden. Geschossen werden im Grünauer Forst zunehmend Wildschweine, außerdem Rehe, Füchse und Waschbären. Ärger gibt es weiter mit Spaziergängern, die das Rauchverbot im Wald missachten, mit Hundehaltern, die den Leinenzwang nicht akzeptieren, der aber ihrer beider Sicherheit dient und mit den Grünauern, die ihre waldfremden Gartenabfälle im Wald entsorgen, wodurch das Ökosystem gestört wird. Wie ihr Vorgänger betreibt die Försterin Waldpädagogik. Schüler der Grünauer Gemeinschaftsschule lernen etwas über den Lebensraum Wald, über Tiere, Pflanzen, das Wasser. Eine besondere Beziehung besteht zur Kita Waldspielhaus. Außerdem gibt es eine Kooperation mit Kitas und Grundschulklassen der Schreberjugend e.V. in Neukölln. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit darf die Tradition der Försterfeste nicht vergessen werden, die Ulrike Kreplin fortführt. Dafür sind ihr die Grünauer sehr dankbar. Nur eins fehlt: die Wiederbelebung des ursprünglichen Namens Steinbinde.

16. Grünauer Wassersportmuseum

Anfang der 1980er Jahre hatte der Grünauer Lehrer und passionierte Ruderer Werner Philipp begonnen, interessierten Schülern im Rahmen der Heimatgeschichte den Rudersport nahezubringen. Außerlehrplanmäßige Arbeitsgemeinschaften waren zwar gewünscht, doch die Vorgaben der Schulleitung überzeugten den Lehrer nicht. Die Sache sollte auch einen Sinn haben. Die Schüler fingen an, Daten, Fakten, Exponate zusammenzutragen und 1987 konnten erste Ergebnisse in der Schule, bald auch anderswo vorgestellt und tageweise kleine Ausstellungen gezeigt werden. Zur gleichen Zeit kam Werner Philipp der Gedanke eines Museums für die Grünauer Wassersportgeschichte, um die Erinnerung an eine große Tradition wachzuhalten. Seinem Bemühen um geeignete Räumlichkeiten kam die Wende zu Hilfe. Die Nutzungsvereinbarung zwischen der Regattastraße 141, dem Bürgerhaus, und dem Kulturamt des Bezirks Köpenick sprach dem Lehrer im Mai 1990 das Gartenhaus und einen Archivraum im Obergeschoss des Haupthauses zu. „Seine“ Schüler und weitere Enthusiasten leisteten viele Arbeitsstunden bei Auf- und Umbauarbeiten. Hilfe kam auch von außen: vom Märkischen Museum, von der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten und ganz praktisch vom Museum für Deutsche Geschichte und vom Schulmuseum mit aussortierten Glasvitriolen. Bereits im August 1990 konnte das Wassersportmuseum mit einer Ausstellung zur Geschichte des Wassersports auf der Oberspree von 1836 bis 1945 eröffnet werden. Sein Gründer hatte dem Namen bewusst das Wort „Grünauer“ vorangestellt, um die Bedeutung des Ortes für den

Wassersport zu unterstreichen. Bis heute ist es das einzige Sportspezialmuseum Deutschlands. Die Sportmuseen in Köln, Leipzig, Berlin vermitteln Sportgeschichte insgesamt. Das neue kleine Museum gewann schnell Kooperationspartner: den Landesruderverband, den Berliner Ruder-Club am Kleinen Wannensee und den Berliner Yacht-Club am Großen Wannensee (bis 1945 in Grünau). Ein 1991 gegründeter Förderverein leistet bis heute Hilfe, wo immer sie gebraucht wird. Philipp leitete sein Museum im Wesentlichen stets ehrenamtlich, es wurde seine Lebensaufgabe.

Grundlage des Museums ist eine Dauerausstellung, die ständig thematisch variiert. Die Exponate umfassen unter anderem historische Rennboote und Kanus mit Zubehör, Vereinsfahnen, Pokale, Medaillen, Embleme, Zeitschriften, Kataloge, Landkarten. Besonders wertvoll sind die geretteten Steine des Sportdenkmals. Die 1997 zu dem Denkmal erschienene Dokumentation von Udo Gentzen (Das Sportdenkmal in Berlin-Grünau. Gestern, heute, morgen?) nutzte die Forschungsergebnisse des Museums, ebenso Institutionen, Medien und Vereine. Werner Philipp sieht die Aufgabe der Sammlung nicht allein in der Geschichte des Rudersports, sie soll auch Kenntnisse über historische und politische Hintergründe vermitteln. Besonderes Anliegen ist für ihn die Aufarbeitung des jüdischen Rudersports in Grünau. Werner Philipp bot 1994 die Sammlung der Stadt Berlin als Schenkung an. Die wurde 1996 mit der Angliederung des Museums an das Stadtmuseum vollzogen, blieb aber eine eigenständige Einheit. Ergänzend stellte der Bezirk weiterhin die Räume kostenlos zur Verfügung. Das Museum zog 2002 an historische Stätte auf das Regattagelände Regattastraße 191 um. Und da waren wieder die ehrenamtlichen Helfer gefragt. Im alten Kassengebäude mit fünf kleinen Räumen von insgesamt 100 m² war jetzt anhand von Dokumenten die Entwicklung des Wassersports vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute zu sehen. Eine Ausstellungshalle unter den Tribünen bot mit 350 m² endlich ausreichend Platz für die Boote und die Steine des Sportdenkmals. Folgeschwerer gestaltete sich die nächste Strukturveränderung. Das Wassersportmuseum wurde 2010 – noch als eigenständige Institution – auf Beschluss des Abgeordnetenhauses dem auch für Sport zuständigen Innensenator zugeordnet. Das bedeutete viel Bürokratie wie auch Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse und damit oft mangelndes Verständnis. Positiv ist dagegen, dass der Bestand dieser Spezialsammlung durch die Anbindung an das Sportmuseum gesichert ist.

Ein vorerst letzter Gewaltakt geschah im Oktober 2016. Die zweifellos begrüßenswerte Sanierung der Regattatribünen ab 2017 war notgedrungen mit dem einstweiligen Abbau der Ausstellung verbunden. Aber mussten die Exponate noch vor Saisonschluss in aller Eile ohne Rücksprache mit dem Förderverein in Container verpackt werden, obwohl bereits Zusagen aus Grünau für die Einlagerung vor Ort bestanden? Die neue Ausstellungsfläche soll 500 m² betragen. Die Wiedereröffnung wurde von 2019 auf 2021 verschoben - und hätte vielleicht noch länger gedauert, wäre sie nicht durch übergreifendes Engagement zielgerichtet betrieben worden.

17. Wassersportallee 2

Das Wasser, das Grünau auf seiner gesamten Länge begleitet, prägte den Ort nicht nur landschaftlich. Die Tradition der Regatten begann jedoch nicht wie allgemein angenommen mit dem Rudern, sondern mit dem Segeln. Am 7. Juni 1868 gingen 34 Boote in vier Klassen an den Start. Die Strecke führte von der Köpenicker Rohrwallinsel über Grünau zur Bammelecke und zurück. Der Preis ging in der I. Kategorie an die Potsdamer Yacht „Albatros“. Tausende Zuschauer sollen nach Aussage der Presse die Ufer gesäumt haben. Anlässlich der 150-jährigen Wiederkehr veranstaltete der Berliner Segler-Verband am 9. Juni 2018 eine Jubiläumsregatta mit klassischen Yachten (älter als 50 Jahre) auf der Dahme in Grünau, ausgerichtet von den örtlichen Vereinen SC Brise 1898 e.V. und TSG 1898 e.V., die beide ihre

Wurzeln in Grünau haben. Für die Zeit nach 1868 fehlen Jahresberichte, doch ist bei Theodor Fontane in Spreeland, Kap. „An Bord der Sphinx“ aus dem Jahre 1874 zu erfahren, dass das Dahmerviertel bis zum Seddinsee für den Segelsport genutzt wurde. Bis heute finden hier stromaufwärts von Grünau Segelregatten statt und – nicht zu vergessen – vor dem SC Brise die jährliche Bürgermeisterregatta. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Segelvereine. Sie siedelten sich vorzugsweise spreeaufwärts Richtung Friedrichshagen oder an Dahme, Seddinsee und Zeuthener See an. Nach der Gründung des **Berliner Regatta-Vereins** 1881 war er Koordinierungszentrum auch für die Segelwettkämpfe der beiden Zentren Oberspree und Wannsee. Andere Berliner Segler schlossen sich 1881 zum **Stralauer Segler-Verein** zusammen. Sie fusionierten 1885 mit dem Berliner Regatta-Verein von 1867 und nannten sich **Berliner Yacht-Club (BYC)**. Er siedelte sich 1890 in Grünau an in der Wilhelmstraße 12a/Wassersportallee 2. Zwei Jahre später wurde das aufwändig gestaltete Klubhaus mit Türmchen, einer Veranda und vornehm möbliertem Saal eingeweiht. Zur 75-Jahrfeier 1942 gingen letztmalig seine Boote an den Start. Am 27. Januar 1944 brannte das Haus samt den Yachten ab. Das Grünauer Grundstück wurde enteignet. Die 1952 gegründete paramilitärische Organisation GST siedelte dort ihre Seesportsektion an, die sich nach der Wende 1990 als Seesportklub Grünau konstituierte, aber dann nach Karolinenhof auswich. Der inzwischen am Revier Unterhavel heimisch gewordene BYC kehrte nach der Rückübertragung des Grundstücks 1998 nicht nach Grünau zurück, sondern verkaufte es 2002 an die Union Sozialer Einrichtungen (USE), die hier neu baute. Anlässlich der Jubiläumsregatta zum 150. Jahrestag der Regatta von 1868 wehte aber als symbolische Geste der Erinnerung dort wieder das Vereinsbanner des Berliner Yacht-Clubs.

18. Regattastraße 231/233/235.

Der **Berliner Segel-Club (BSC)** war der zweite bedeutende Segelverein in Grünau. Er beruft sich ebenfalls auf seine Wurzeln von 1867. Es war eine Minderheit, die seinerzeit die Fusion zum BYC nicht mitgemacht hatte. 1903 pachtete der Club eine Doppelparzelle an der Regattastrecke in Grünau, die heutige Regattastraße 231/233/235. Die ungefähr 100 Mitglieder waren überwiegend finanzkräftige Kaufleute: die Familie Spindler des Wasch- und Reinigungsbetriebs, nach der Spindlersfeld benannt ist, Kommerzienrat Georg Wilhelm Büxenstein, Fritz Dewitt, der damalige Eigentümer der als Bürgerhaus bekannten Villa, aber auch der Architekt Emil Frey und der Bootsbauer Claus Engelbrecht. Es war eine elitäre Gruppe und sie empfand es als besondere Ehre, dass sich „Se. Königl. Hoheit Prinz Adalbert von Preußen“ an die Spitze des Vereins stellte und diese Stellung über das Ende der Monarchie hinaus bis in die 1920er Jahre beibehielt. Nach Entwürfen des Clubmitglieds Frey entstand 1904/05 ein den hohen Ansprüchen seiner Mitglieder genügendes architektonisch stark gegliedertes Gebäude mit reicher Innenausstattung. Nach Kriegsende befand sich das Haus bis 1950 in sowjetischer Hand. Anschließend diente es im Rahmen des DDR-Leistungssports als wissenschaftliche Einrichtung und physiotherapeutisches Zentrum. Der große Festsaal wurde baulich zerstört und in kleine Räume unterteilt. Ab 1973 stand das Haus leer. Nach der Wende bot sich ein erschütterndes Bild des inneren Verfalls. Der denkmalgerechte Rückbau ist dem Kanu-Club 1990 zu verdanken, an den das Sportamt Treptow-Köpenick das Gelände 2008 verpachtete.

19. Dahmenstraße 6

Der **Berliner Segler-Verein (BSV)** von 1907 hat seine ganz eigene Geschichte. Die Anfänge liegen auch hier in Stralau im Verein für Tourenruderer 1887. Die Idee, einen neuen Bootstyp zwischen Ruder- und Segelboot zu bauen, führte 1907 zur Gründung des Berliner Canoe-

Clubs (BCC) und einer Bootshaus GmbH. Die Bootshaus GmbH erwarb 1908 das Grundstück Dahmestraße 6 in Grünau und ließ nach dem Entwurf von Ludovico Calandrelli ein hochmodernes elegantes Bootshaus erbauen unter anderem mit Gesellschaftsräumen, einem Festsaal, einer Schifferstube und vierzig Einzelzimmern. Mit dem Aufschwung des Jollensegelns in den 1920er Jahren gab der in der Dahmestraße 6 angesiedelte Club die ursprüngliche Idee eines neuen volkstümlichen Bootstyps auf, für den er bereits Entwürfe vorgelegt hatte. Mitte der 1920er Jahre änderte der Berliner Canoe-Clubs (BCC) seinen Namen in Berliner Segler-Verein (BSV). In der Regattaszene spielte er vergleichsweise keine bedeutende Rolle, zumal auf schnelle Boote orientierte Segler ab 1924 nebenan im Bootshaus Schötz, Dahmestraße 2, als SV Grünau starteten und sich dann auch erfolgreich an deutschen und internationalen Regatten beteiligten. Bei Kriegsende ging der Bootsbestand sowohl auf dem Grundstück Nr. 2 wie Nr. 6 gänzlich verloren, beide blieben wie die gesamte Dahmestraße bis Anfang 1957 sowjetisch besetzt. Später wurde die Nr. 6 **Jugendherberge**. Die Rückübertragung des Grünauer Grundstücks Dahmestraße 6 erfolgte 2009 mit gleichzeitigem Weiterverkauf.

20. Regattatribüne

Das Markenzeichen Grünaus wurde der Rudersport. Am 27. Juni 1880, fand in Grünau die erste Regatta statt. Im Jahr darauf, am 11. September 1881, wurde am selben Ort bereits ein Städtevergleichskampf ausgetragen zwischen dem Spindlersfelder Ruderverein, dem Berliner Ruder-Club (BRC) – einer Abspaltung des Berliner Ruder-Verein (BRV) –, einem Dresdner und einem Stettiner Ruderverein. **Georg Wilhelm Büxenstein** (1857–1924), Druckereibesitzer und Hofbuchdrucker, war ein begeisterter Ruderer und Segler und als solcher Mitglied des BRC. Er nutzte die Chance und gründete zehn Tage nach der Regatta von 1881 am 21. September den Berliner Regatta-Verein. Büxenstein wurde zum Motor nicht nur des Grünauer und Berliner, sondern des deutschen Ruder- und in gewissem Maße auch des Segelsports. Ohne ihn ist der Grünauer Wassersport nicht denkbar. In Würdigung seiner Verdienste wurde 1938 die bisherige Bahnhofstraße in Grünau in Büxensteinallee umbenannt. Im Vorgarten der Nr. 25 liegt seit 1999 ein Gedenkstein mit der Inschrift: Büxenstein. Begründer des Grünauer Wassersports 1881. Der Berliner Regatta-Verein verfolgte das ehrgeizige Ziel, Berlin zum nationalen und internationalen Regattazentrum zu machen. Ein Jahr nach Gründung gingen am 23. Juli 1882 acht Vereine mit 32 Booten an den Start. Der Erfolg veranlasste die Organisatoren, die Grünauer Ruderregatta zu einer traditionellen Veranstaltung zu machen, zu einem gesellschaftlichen Ereignis, einem Event. Termin sollte jeweils das lange Pfingstwochenende sein. Büxenstein hatte eine weitere Idee zur Hebung des Prestiges: Der Regattaverein bat Kaiser Wilhelm I., der dem Rudersport sehr zugetan war, um die Stiftung eines Ehrenpreises. Der Bestimmung zufolge sollte der Kaiserpokal als Wanderpokal jedes Jahr dem Sieger im Vierer Senioren mit Steuermann als dem Höhepunkt der Veranstaltung verliehen werden. Sieger wurde 1883 und in den beiden Folgejahren der BRC. Seitdem war die Große Grünauer eine feste Größe im Rudersport. Start und Ziel sowie Streckenlänge wechselten im Laufe der Zeit. Mit der Anlage der Tribünen 1899 war die 1.000 Meter-Marke am Sportdenkmal für lange Jahre der Startpunkt. Über größere Distanzen konnte erst ab 1928 gerudert werden nach Begradigung der Strecke durch Abbaggern des dortigen Landvorsprungs. Auf der Höhe des Strandbades befindet sich die 1.500-, zwischen Strandbad und Bammelecke die 2.000-Meter-Marke. Grünau verfügt als einziges Regattarevier in Deutschland über sechs Startbahnen in natürlichem Gewässer.

In Büxensteins Zeit als Vorsitzender fiel auch die Pachtung des Ufergeländes auf 90 Jahre. Die Gemeinde Grünau stimmte erst zu, nachdem sich der Verein verpflichtet hatte, das Ufer frei zugänglich zu lassen. Die Erweiterung der rechtlichen Kompetenzen erleichterten dem Regatta-Verein ab 1897 die Parzellierung und Weiterverpachtung an Sportverbände. Immer

mehr Vereine drängten nach Grünau, zum einen wegen der ausgezeichneten Rahmenbedingungen und zum anderen aufgrund der zunehmenden Industrialisierung im Umfeld ihrer bisherigen Standorte. So entstanden entlang der heutigen Regattastraße architektonisch bedeutsame Bauten, die heute unter Denkmalschutz stehen. Weder baulich noch geografisch sind sie in den Ort integriert. Im Zusammenhang mit dem Pachtabschluss wurde auch die am Ufer gelegene Försterei Steinbinde abgerissen, auf Vereinskosten 50–60 m landeinwärts verlegt und an deren Stelle 1899 eine feste überdachte Tribüne für 1.250 Personen errichtet. Zuvor hatte es bereits eine gegeben, die im Winter abgebaut werden musste. Das Internationale Olympische Committee sprach Berlin 1930 die Ausrichtung der Olympischen Spiele 1936 zu. Ein Test für die Organisatoren waren die Europameisterschaften 1935 mit Teilnehmern aus 13 Ländern. Aus diesem Anlass wurde die endgültige Anlage für 9.000 Zuschauer gebaut. Sie steht zurückgesetzt, damit das Gelände am Ufer für Stehplätze frei bleibt. Die Ruder- und erstmalig Kanumeisterschaften vom 7.–14. August 1936 im Rahmen der Olympischen Spiele in Grünau wurden das größte Fest, das die Anwohner je erlebten. Der gesamte Ort war reich geschmückt, darunter überproportional mit der damaligen deutschen Nationalflagge – also Hakenkreuzfahnen. Am Bahnhof bot eine provisorische Fußgängerbrücke über das Adlergestell einen sicheren Übergang und vom Ende der Libboldallee führte eine Pontonbrücke nach Wendenschloß, wo eine zusätzliche Tribüne errichtet worden war. Die Frachtschiffahrt verlief über den schon seit Längerem geplanten, aber nun eiligst ausgeführten Gosener Kanal. Das olympische Feuer wurde durch Schüler von Köpenick über die Regattastraße zur Olympiastrecke und von dort durch Kanuten über das Wasser auf die Müggelberge zur Bismarckwarte gebracht, wo die Fackel für die Dauer der Spiele loderte.

Nach Kriegsende sammelten Sportbegeisterte verstreutes Bootsmaterial und schufen einen Neuanfang. Grünau hatte es schwer. Das Regattagelände war von der Sowjetarmee besetzt, die jedoch schon im Sommer 1945 die stark in Mitleidenschaft gezogene Haupttribüne durch deutsche Kriegsgefangene wiederherstellen ließ. Zum Deutschlandtreffen der FDJ Pfingsten 1950 gab der sowjetische Stadtkommandant General Kotikov das Regattagelände frei. Mit der Umstrukturierung der Vereine in Ostberlin zu Betriebssportgemeinschaften (BSG) siedelte die Mehrheit ab 1949 nach Westberlin über. Die Bootshäuser in Grünau wurden enteignet. Die neuen Vereine und Trainingszentren der DDR erfuhren staatliche Förderung und brachten wieder internationalen Spitzensport nach Grünau. Die Bilanz kann sich sehen lassen: Von 1958 bis 1991 wurden in Grünau 18 Mal die DDR-Meisterschaften ausgetragen, 1955 und 1957 sogar gemeinsame d. h. gesamtdeutsche Meisterschaften. Dann kam die Wende. Anfang der 1990er Jahre schien alles vorbei zu sein. Die Regattastrecke war unmodern und sanierungsbedürftig: Duisburg, Köln und München hatten Besseres zu bieten. Im Jahre 2000 fanden aus Anlass der 100. Wiederkehr des „Meisters von Deutschland“, der Einer-Meisterschaften, in Grünau noch einmal Deutsche Meisterschaften statt. Auf Anregung des Wassersportmuseums gaben der Landesruderverbandes (LRV), das Museum und der Förderverein eine Erinnerungsmedaille in Feinsilber heraus. Der Grünauer Grafiker Dietrich Dorfstecher hatte sie nach einem Entwurf von W. Philipp gestaltet. Die erhielten alle Erst-, Zweit-, und Drittplazierten. Das Gelände wurde im Jahre 2000 dem Bezirk Köpenick zugesprochen. Seitdem ist insgesamt eine positive Entwicklung zu verzeichnen. Das Sportamt Köpenick vermittelte neben Rudern und Kanu neue Nutzer: Motorbootrennen (es gab sie schon zu DDR-Zeiten), Kanupolo und Drachenbootrennen, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen. Der Deutsche Drachenbootverband hatte sich 1990 gegründet. Im Jahre 2005 veranstaltete er in Grünau sogar die Weltmeisterschaft. Die Organisatoren freuen sich aus sportlicher, touristischer und damit wirtschaftlicher Sicht über die zunehmende Nutzung. Dazu gehört auch die Durchführung von Trainingslagern für Ruderer und Kanuten einschließlich der Nationalauswahl. Zu lösen gibt es bei bestimmten Sportarten und ihren Fans das Lärmproblem, das Anwohner in Wendenschloß zu gerichtlichen Klagen veranlasste. Die

latente Sorge um den fehlenden Denkmalschutz der Tribünen wuchs mit dem Verkauf der benachbarten Regattastraße 181/183/185 (zuletzt Turbine Bewag/Vattenfall) im Jahre 2010 und der Errichtung von Stadtvillen. Umso mehr begrüßten die Verantwortlichen die Bewilligung von Mitteln ab 2017 zur Sanierung, Modernisierung und einer erweiterten Nutzung der Anlage.

21. Waldkater (Adlergestell 575)

Der Grünauer Gastwirt Richard Janke -dem das Lokal Radlers Ruh, Regattastraße 144 gehörte- pachtete 1901 eine etwas außerhalb gelegene Parzelle an der Kreis-Chaussee von Adlershof nach Schmöckwitz. Er errichtete einen ausgemauerten Fachwerkbau mit einer Gast- und einer Buffetstube, Küche und zwei Wohnstuben. Das kleine Lokal eröffnete 1903 unter dem Namen „Zur Waldschänke“. Das war weder originell noch geschickt; denn nicht weit entfernt am Wasser gab es eine andere Waldschänke. Die Lage am Verbindungsweg von Berlin nach Schmöckwitz und weiter nach Königs Wusterhausen war günstig gewählt. Die Ausflugsgäste kamen zu Fuß, mit dem Fuhrwerk, bald auch mit dem Fahrrad hier vorbei und kehrten ein. Die Grünauer verbanden schon damals ihren Sonntagsspaziergang gerne mit einer Einkehr zu einem Bier oder einer Limonade. Das Lokal war vor allem im Sommer ein viel besuchter Ort. Mehr Platz als der Innenraum bot der Garten hinter dem Haus, wo die Gäste angenehm unter Bäumen saßen. Ab 1922 sind Paul Umann und seine Frau Gertrud als Eigentümer und Gastwirte nachweisbar. Ihr Leben endete auf grausame Weise und verschaffte dem Ort traurige Bekanntheit: Am 5. Mai 1941 wurden er und seine Frau ermordet. Der Täter drang nachts in das Grundstück ein und erstach das Ehepaar. Die Tat verbreitete sich wie ein Lauffeuer und noch Jahrzehnte danach verbanden die Grünauer das Lokal mit dem Gedanken: „Da war doch mal was“. Die nationalsozialistische Justiz schob den Mord dem „doofen Bruno“ zu, dem angeblichen Serienkiller Bruno Lüdke aus Köpenick, in Wirklichkeit aber wurde die Tat nie aufgeklärt. Nach heutigen Erkenntnissen hat der geistig Behinderte kein einziges der ihm zur Last gelegten Verbrechen begangen. Der Grünauer Doppelmord ging in den 1950er Jahren in die Artikelserie von Will Berthold in der Münchner Illustrierten „Nachts, wenn der Teufel kam“ kritiklos ein. Die Verfilmung von Robert Siodmak unter dem gleichen Titel mit Mario Adorf in der Hauptrolle erhielt 1957 den Bundesfilmpreis. Schließlich erschien die Artikelserie 1959 als Buch. Selbst die 3. Auflage von 2007 enthält keinen korrigierenden Kommentar.

Doch zurück zur Waldschänke. Noch zu Umanns Zeiten lautete die Adresse nur Adlergestell ohne Hausnummer. Inzwischen ist das Grundstück mit Nr. 575 ausgewiesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wechselten die Gastwirte häufig. Erst in den 1960er Jahren hat einer von ihnen das Lokal in „Waldkater“ umbenannt. Nach einem Leerstand Ende der 1970er Jahre erhielt ein Wolfgang Rausch 1983 die Genehmigung zur Rekonstruktion der „traditionsreichen Ausflugsgaststätte“, wie es im auch in der DDR verbreiteten Behörden-Deutsch hieß. Bedingung war die Bewahrung des Fachwerks und die Beibehaltung der bisherigen Funktionen: Gastraum, Schankraum, Bierkeller, Garten. Insgesamt waren 100 Innen- und Außenplätze vorgesehen. Das so wieder hergerichtete Lokal wurde bis in die 1990er Jahre unter verschiedenen Pächtern gerne besucht. Von einem der letzten wurde bekannt, dass er die Bewirtschaftung wegen Schutzgelderpressung aufgab. Das Lokal erlangte schließlich einen zweifelhaften Ruf. Der letzte Versuch im Jahre 2002, wenigstens einen Imbiss zu betreiben, scheiterte. Nach einer Brandstiftung im Jahre 2004 begann der Verfall. Nur der auf die Hausrückwand gemalte Kopf eines Katers mit Zylinder blieb unversehrt. Eine 2007 erteilte Baugenehmigung zum Neubau eines Restaurants einschließlich Wohnung lief 2011 ungenutzt ab. Ein Jahr später bot ein Immobilienmakler das 750 m² große Grundstück samt Baugenehmigung für 70.000 € an. Der bisherige Eigentümer wollte sogar den Abriss bezahlen. Wieder geschah nichts. Das endgültige Aus schien sicher. Da entdeckten Spaziergänger Ende 2013 Abrissarbeiten und bald darauf ein Schild „Ersatzbau Gaststätte Waldkater“. Der neue

Bauherr Luigi Azemi, Gastwirt des Ristorante Pizzeria Villa Toscana in Schmöckwitz, Adlergestell 785, ließ ein architektonisch ansprechendes Gebäude errichten mit einem warmgelben, weiß abgesetzten Außenanstrich und großzügiger Verglasung. Der geschmackvoll gestaltete Innenraum ist mit einer Galerie ausgestattet, um zusätzlich Platz zu gewinnen. Ein weiträumiger Außenbereich ergänzt das Ensemble. Bei sommerlichem Wetter fand am 2. Juni 2017 die Eröffnung statt mit einem Gratis-Buffer. Den Traditionsnamen „Waldkater“ mit seinem italienischen Status verbindend, hat der neue Gastwirt seinem Restaurant den Namen „Ristorante il gatto (Kater) – Waldkater“ gegeben. Die kaum noch für möglich gehaltene Rückkehr des Waldkaters im neuen vornehmeren Gewand sprach sich schnell herum: Die gute (italienische) Küche, eine lange Speisekarte, angemessene Preise und umsichtige, freundliche Bedienung ziehen die Gäste an.

22. Waldfriedhof

Grünau's dritter Friedhof wurde am anderen Ortsrand am Alten Postweg nach Schmöckwitz, ab 1951 Straße 900, seit 1961 Rabindranath-Tagore-Straße 18–20 angelegt. Seit 1930 heißt er Waldfriedhof. Sein nahezu 100-jähriges Bestehen verdankt er der Möglichkeit von Nutzungserweiterungen durch Zukauf oder Aktivierung bereits vorhandener Flächen. Die Vergrößerung nach Süden um 3.000 m² in den 1960er Jahren war notwendig geworden, nachdem der 1950 in Bohnsdorf angelegte evangelische Friedhof für eine neue Landebahn am Flughafen Schönefeld 1963 entschädigungslos enteignet worden war. Die aktuelle Fläche des Waldfriedhofs beträgt 27.500 m². An das Eingangstor schlossen sich zwei Torhäuschen aus Lehmfachwerk an, je eines rechts und links vom Eingang. Sie dienten zu Wohnzwecken. Das eine wurde im Krieg zerstört, das andere bei der Neugestaltung 2005 abgerissen. Bis dahin hatte es als notdürftiger Feierraum für 30 Personen gedient, nachdem gegen Kriegsende auch die Kapelle von Bomben zerstört worden war. DDR- und Nachwende-Instanzen zögerten mit einem Ersatzbau. Erst Anfang 2006 wurde eine neue Feierhalle für 80 Personen in den Maßen 10 x 12 Meter mit einer Höhe von 6,60 Metern eingeweiht nach dem Entwurf von R. F. Schlagge Architekten. Die Verkleidung der Wände mit Ahornholz verleiht dem sonst nüchternen Raum Wärme und Gedeihenheit. „Die Hütte Gottes bei den Menschen“ nannte es eine Pastorin aufgrund der zeltartigen Dachkonstruktion. Eine Überdachung verbindet die Feierhalle mit einem Funktionsgebäude für die Friedhofsmitarbeiter, die Trauergäste und zur Vorbereitung der Trauerfeier. Seit einigen Jahren findet hier am Ewigkeitssonntag ein Gottesdienst zum Gedenken der im letzten Jahr Verstorbenen statt. Die nach EU-Richtlinien einheitlich gestalteten Terrakotta-Tafeln tragen die Namen der bei Bombenangriffen umgekommenen Grünauer, besonders jener vom 24. Dezember 1943 und vom 27. Januar 1944. Hier liegen auch die im Kampf um Berlin in der Region Gefallenen. Weitere Tafeln tragen die Namen von Bombenopfern des 24. Dezember 1943 aus der Schmöckwitzer Siedlung bei Eichwalde, die, weil zu Berlin gehörend, nicht in Eichwalde beigesetzt werden durften. Drei Gräber tragen das Datum 14.08.1972. Hier liegen drei Besatzungsmitglieder der insgesamt 156 Toten des Flugzeugabsturzes der IL 62 über Königs Wusterhausen: Der Pilot hatte trotz technischer Probleme nicht die Erlaubnis erhalten, auf dem Militärflughafen bei Cottbus zu landen. Den Rückweg nach Schönefeld hat er nicht mehr geschafft.

Der Waldfriedhof hat keinen alten und neuen Teil. Auch fallen nur wenige Grabstellen durch besondere künstlerische Gestaltung auf. Die letzten aus den Anfangsjahren noch vorhandenen Gräber wurden bei der Neugestaltung beseitigt. Das älteste und zugleich ungewöhnlichste Grabmal ist der Obelisk Königsberger. Der verwitterte Stein enthält die Daten der Eltern des Königlichen Baurats Georg Königsberger aus Grünau. Der Stein muss nachträglich dorthin verbracht worden sein, da eines der schwach erkennbaren Sterbedaten vor der Eröffnung des Friedhofs liegt. Eine Reihe alter Grabplatten ab 1926 wurde bewahrt und in die Mauern entlang der Mittelallee eingelassen. Hier ruhen zahlreiche bekannte

Persönlichkeiten aus Kunst, Wissenschaft und Politik. Fritz Kühn (1902–1967), der international bedeutende Metallbildhauer, besitzt hier ein Ehrengrab der Stadt Berlin, erkennbar an der 10 x 10 cm großen Terrakotta-Tafel im Boden. Die beiden betont schlichten Metallstelen für ihn und seine Frau Gertrud fertigte sein Sohn, der anerkannte Kunstschmied Achim Kühn.

Längst sind die neuen Grabstellen mehrheitlich Urnengräber. Sie brauchen weniger Platz, bieten aber auch geringere Gestaltungsmöglichkeiten und kosten weniger. Das ist inzwischen ein nicht zu übersehender Gesichtspunkt. Auf einer Wiese befindet sich eine Urnengemeinschaftsanlage. Eine zweite wurde inzwischen eröffnet mit in die Wand eingelassenen Platten und seit neustem eine dritte in Form von Stelen auf der Wiese. Außerdem bietet der Waldfriedhof die anonyme Bestattung an.

23. Waldgaststätte Hanff's Ruh (Rabindranath-Tagore-Straße 25)

Der pensionierte erst 50 Jahre alte Bahnwärter Ferdinand Hanff erwarb 1884 im Gutsbezirk Grünau-Dahmer Forst ein bereits parzelliertes Grundstück von 10.000 m². Es lag günstig am Alten Postweg nach Schmöckwitz, dort, wo das Gelände zur Krümmen Lake hin abfällt. Er richtete einen Ausschank mit Eierverkauf ein, den er mit seiner Familie bewirtschaftete und nannte ihn „Waldesruh“. Den Namen „Waldgaststätte Hanff's Ruh“ erhielt die Schänke vermutlich im Zusammenhang mit dem späteren Hausbau. Ein aus der ersten Zeit bekanntes Vorkommnis war 1899 eine Serie nächtlicher Raubüberfälle in Gartenlokalen an der Oberspree, über die die Lokalpresse ausführlich berichtete, und die auch Hanff getroffen hatte. Aber der kluge Wirt wusste sein Geld im Bienenstock sicher verwahrt. Der Sohn Emil Hanff übernahm 1911 die Bewirtschaftung, doch leider nur für kurze Zeit: Im Ersten Weltkrieg wurde er eingezogen und fiel 1915. Ferdinand Hanff verstarb 1917 mit 83 Jahren. Unter dem nachfolgenden Gastwirt Rogoll entstand zwischen 1922 und 1924 das Haus oder Häuschen in der Form, in der es der Gast noch heute antrifft. Unter Hanff hatte es 1902 schon einmal einen Plan für den Bau eines wesentlich größeren massiven Hauses mit Obergeschoss, Dachgeschoss und Souterrain gegeben, der aber nicht ausgeführt wurde. Die Gründe dafür sind unbekannt. Das nun errichtete bescheidene Gebäude war ein ebenerdiger verdeckter Fachwerkbau, dessen mit Granulat ausgefüllte Zwischenräume isolierend wirkten. Links vom Eingang befand sich der kleine Gastraum mit einer vorgelagerten offenen Veranda, die später verglast wurde. Rechts vom Eingang lag wie heute noch die Küche und dahinter ein winziger Wohnraum, der inzwischen dem Gastraum angegliedert ist. Hanff's Ruh war jetzt nicht mehr Ausschank, sondern Restaurant. Ab 1928 hieß der Gastwirt Georg Tesmer. Eigentümer blieben die Hanff'schen Erben. Da sich an dem Haus wenig verändern ließ, wurden die bescheidenen baulichen Ergänzungen auf das weitläufige Gelände verteilt. So errichtete Tesmer 1932 einen 6,70 x 4,20 m großen Schuppen mit Gaszuleitung zur Aufstellung von drei Wasserkesseln. Hier konnten Familien heißes Wasser für ihren Kaffee holen. Hanff's Ruh war von jeher beliebtes Ausflugslokal für einen weiten Einzugsbereich. Es war das Ziel von Wanderungen, von Familien- und Vereinsausflügen aus ganz Berlin. Der Kindergottesdienst der evangelischen Kirchengemeinde Grünau veranstaltete hier regelmäßig sein Sommerfest mit Singen und Spielen im nahen Wald. Im Zweiten Weltkrieg bot der abgelegene Standort einen gewissen Schutz vor Zerstörung bei Luftangriffen. Dennoch schlug eine Sprengbombe im Garten ein, wobei Georg Tesmer ums Leben kam. Der Bombenkrater füllte sich schnell mit Wasser und ist noch heute als kleiner Teich erkennbar. Das Haus selbst hat nicht nur den Krieg überstanden, es blieb auch in den Nachkriegsunruhen trotz der Abgeschiedenheit und des jahrelangen Leerstands von Zerstörung und Vandalismus verschont. Die Schwestern Gertrud Kurek und Martha Protzner eröffneten um 1949 Hanff's Ruh von Neuem. Anfang der 1950er Jahre kauften sie das Grundstück von der bis 1983 in Grünau lebenden Hanff'schen Erbin, einer Enkelin von Ferdinand Hanff. Im Laufe der Jahrzehnte war die Bebauung immer näher

an Hanff's Ruh herangerückt, besonders durch die 1951 errichtete Intelligenzsiedlung, offiziell „Siedlung für Kulturschaffende und Angehörige der technischen Intelligenz“. Der dort wohnende Indologe Walter Ruben sorgte dafür, dass das letzte, auf die Regattastraße führende Stück des Alten Postweges nach dem indischen Dichter Rabindranath Tagore benannt wurde. Und so kam Hanff's Ruh endlich zu einer Adresse: Rabindranath-Tagore-Straße 25. Die Bebauung hat das Lokal aber glücklicherweise bis heute nicht erreicht. Es hätte viel von seiner Atmosphäre eingebüßt und manche Aktivitäten der 1960er und 1970er Jahre wären nicht möglich gewesen. Mitte der 1960er Jahre traf sich bei Tante Trudel in der „Kute“, wie Hanff's Ruh wegen seiner Lage in der Senke unter den Stammgästen hieß, die Generation der 20- bis 40-Jährigen aus Grünau und Bohnsdorf Montagabend ab ½ 8 Uhr, um im RIAS die offiziell nicht erwünschten Schlager der Woche zu hören. Bestand Lust zu tanzen, schafften die Gäste den großen Tisch in den Garten; denn auf Tanzveranstaltungen war Hanff's Ruh nicht eingestellt. Tante Trudel zog sich in ihr winziges Stübchen hinter der Küche zurück und sah sich „Willi Schwabes Rumpelkammer“ an. Kam ein unverhoffter Gast, bediente ihn einer der Stammgäste fachgerecht. (Tante Trudel führte natürlich auch ein Anschreibebuch). Gelegentlich gesellte sich der Streifengänger dazu. Der Hund blieb vor der Tür und ließ niemanden ein. In der Regel kam man mehrmals die Woche zusammen. Wie einst auf den Dörfern blieben auch gelegentliche Prügeleien zwischen den Grünauern und Bohnsdorfern nicht aus, aber grundsätzlich herrschte Freundschaft. Manchmal kamen auch Ruderer aus den nahen Vereinen und feierten mit. Hanff's Ruh war nur im Sommer geöffnet und kein Speiserestaurant. Aber Tante Trudel besaß Hühner. Da gab es Rührei und manchmal machte sie Kartoffelsalat. Im Übrigen brachten die Gäste, wie einst in den Bierlokalen üblich, etwas zu essen mit. In Tante Trudels Zeit fiel auch die Teilung des Grundstücks. Die beiden Schwestern bauten auf dem privaten Stück Land jede ein Häuschen, die eine aus Holz, die andere massiv, mit einem Verbindungsgang zwischen beiden. Der Sohn Konrad Protzner und seine Frau Elfie wohnten noch lange dort. Hanff's Ruh hat seitdem eine Größe von 2.500 m². Anfang der 1970er Jahre war Rosemarie Krüger die Eigentümerin. Die Kapazität der Gaststätte zu dieser Zeit wird mit 40 Innen- und 300 Außenplätzen angegeben. Unter ihr wurde 1972 erstmals eine massive Außentoilette errichtet. Bis dahin hatte es nur ein Plumpsklo gegeben. Mitte der 1970er Jahre erwarben Werner Faroß und Peter Budziak Hanff's Ruh. 1979 übernahmen Helga und Karl-Heinz Wieberneit das Lokal für kurze Zeit, bis 1982 Hans Diedrich das Anwesen kaufte. Seitdem ist Hanff's Ruh nicht mehr Saisongaststätte, sondern ganzjährig geöffnet. Zu DDR-Zeiten gehörte es zur Preisstufe II, aber nie der HO, sondern blieb immer privat. Das Engagement des neuen Eigentümers und die Qualität seines Angebots sprachen sich schnell herum. Nicht nur der Schriftsteller Stefan Heym, der wenige Schritte entfernt wohnte, kam gerne hierher, traf sich auch gelegentlich mit Interessierten von jenseits der Mauer. DDR-Größen aus Kultur und Politik schätzten den Ort zum einen wegen des guten Essens, zum anderen aber wohl auch wegen der Abgeschiedenheit. Mit der noch zu DDR-Zeiten erteilten Genehmigung baute Hans Diedrich 1990/91 einen äußerlich im Stil angepassten kleinen Saal an für 50 Personen und einen längst fälligen modernen Sanitärtrakt. Der Raum wird gern für Familienfeiern, für Treffen von Vereinen, Kollegen und anderen Gruppen genutzt. Durch die Nähe zum Friedhof wählen Trauergesellschaften den Ort zum anschließenden Beisammensein. Im Sommer stehen im Garten Tische mit 350 Plätzen zur Verfügung. Der Tresen ist so positioniert, dass sowohl die Gäste im Lokal wie die draußen bedient werden können. Gemäß dem alten Spruch neben dem Eingang „Der alte Brauch wird nicht gebrochen, hier könn' Familien Kaffee kochen“ können Gartengäste wie in alten Zeiten gegen einen Obulus von 2 Euro heißes Wasser für ihren Kaffee bekommen. Und einen Bierwärmer gibt es in Hanff's Ruh auch noch. Speisen bestellt der Gartengast à la carte bzw. Schiefertafel am Küchenfenster, zahlt, setzt sich und wartet auf das laut in den Garten gerufene Stichwort: „Zwei Schnitzel, eine Forelle, drei Gulaschsuppen!“ Im Haus umgibt ihn das alte Interieur. Hanff's Ruh ist flexibel. Gegebenenfalls verwandelt sich die Gaststätte in eine Skihütte nach einem zünftigen Langlauf durch den Grünauer Forst wie in den Wintern

2009/10 und 2010/11. Weiterhin ist es inzwischen Tradition geworden, sich am 30. April abends bei Hanff's Ruh zu treffen und die Walpurgisnacht zu feiern. Seine Sensibilität gegenüber fremden Essgewohnheiten bewies Hansi Diedrich, als er 40 Sportler aus Frankreich angemessen bewirten wollte. Er befragte seinen frankreichkundigen Kollegen Tilo Zebisch vom Roten Haus in Schmöckwitz. Der fand eine ganz einfache Lösung: „Pass auf, Hansi, ich komme an dem Abend zu dir und koche“. So geschah

es und die Gäste staunten nicht schlecht, hier völlig unerwartet ein perfektes 6-Gängemenü à la française serviert zu bekommen. Ein 1990 eingereicherter Bauantrag zur Errichtung eines kleinen Hotels wurde nicht genehmigt, da ab jetzt westliche Gesetze galten. Hanff's Ruh liegt in der Wasserschutzzone II. Deshalb müssen auch Autos etwa 250 Meter entfernt abgestellt werden. Um das zunehmende illegale Parken vor der Gaststätte zu verhindern, hat Förster Hubert Reischmann 1994 davor ein Rondell anlegen und bepflanzen lassen. In den 1990er Jahren gründete Hans Diedrich eine Gaststättenbetriebs-GmbH, deren Geschäftsführer er ist. Außer der Zentrale Hanff's Ruh gehören dazu die Sportschule im Olympiastützpunkt Sportpromenade 3 und ein Catering-Service einschließlich Schankanlagen, Zelt und Bierwagen. Eine besondere Herausforderung in diesem Rahmen ist die Verpflegung der Sportler und Trainer während der Trainingslager im Olympiastützpunkt. Über 130 Jahre bedient die Waldgaststätte Hanff's Ruh inzwischen ihre Gäste. Möge sie es noch recht lange tun.

24. Krumme Lake

Das Wort Lanke oder Lake stammt aus der Zeit der Besiedlung durch die Slawen und bedeutet so viel wie „gekrümmter Wasserlauf, Bucht, Wiese“. Es lebt noch heute bei unseren slawischen Nachbarn als das normale Wort für „Wiese“. Es wird angenommen, dass die Krumme Lake mit der beginnenden Erwärmung am Ende der letzten Eiszeit entstanden ist, als die Dahme noch mit Toteis plombiert war. Als normaler kleiner Fluss verlief sie nur wenige Meter in das Urstromtalniveau eingetieft in Richtung Nordosten Dieses Flüsschen, dessen Relikt die Krumme Lake darstellt, querte auf der Höhe des heutigen Grünaus die erst später ausgetaute Rinne des Langen Sees und floss jenseits als Bastlake bzw. Neue Wiesen weiter. Heute wird die Krumme Lake erst hinter der Bebauung von Karolinenhof unweit der Revierförsterei Schmöckwitz sichtbar. Sie schlängelt sich bis auf die Höhe von Hanff 's Ruh. Von dort wird sie verrohrt unter der Regattastraße hindurch in die Dahme geleitet. In den 1980er Jahren soll es sogar den Vorschlag gegeben haben, die Krumme Lake auszubaggern und für das Rudertraining nutzbar zu machen. Die 1995 erfolgte Bestätigung der 1965 schon einmal getroffenen Erklärung zum Naturschutzgebiet sollte der Krummen Lake eine Garantie für ihren Erhalt sein.

25. Sportdenkmal

Anlässlich des 100. Geburtstags Kaiser Wilhelms I. (1797–1888), des Repräsentanten der nationalen Einheit von 1871, initiierte sein Enkel, Kaiser Wilhelm II., 1897 in ganz Deutschland Centenar-Feierlichkeiten. In Sportkreisen, sowohl Wasser-, Land- wie Zuchtsport, entstand die Idee eines Centenar-Sportfestes. Der von Friedrich Wilhelm Georg Büxenstein (1857-1924) geäußerte Vorschlag eines Denkmals fand großen Anklang. Er wurde Vorsitzender der Denkmalskommission und als gleichzeitiger Vorsitzender des Regattaver eins besaß er großen Einfluss in der Angelegenheit bis hin zur Wahl des Standorts an der 1.000-Meter-Marke, der besonders von der Gemeinde Grünau begrüßt wurde. Ziel der Initiatoren war, ein Kaiserdenkmal als politisches Symbol für die Einheit Deutschlands zu errichten und darüber hinaus den Sport als identitätsstiftendes Moment der Gesellschaft darzustellen. Die Grundsteinlegung fand im Rahmen des Centenar-Sportfestes am 19. Juni 1897, dem

Tag der wassersportlichen Darbietungen, statt und bildete dessen Höhepunkt. Offizielle Vertreter Grünaus waren der Gemeinderat und Pfarrer Rochow. Auf Booten, Dampfern, Tribünen und vom Ufer aus verfolgten viele Besucher die Zeremonie. Die Wahl des Architekten fiel auf Bodo Ehardt (1865–1945), einen anerkannten Fachmann. Abweichend von bisherigen Motiven patriotischer Bauwerke wie Reiterstandbild oder Büste schuf er ein Denkmal in Form einer abgestumpften Pyramide von 13 Metern Höhe mit einer Seitenlänge am Fuße von ca. 10 Metern. Auf ein aus Ziegeln errichtetes Gewölbe wurden Steine gemauert. Sie kamen von Sportvereinen aus ganz Deutschland. Den Vorgaben zufolge sollten sie aus heimischem Material bestehen, möglichst unbehauen sein, von beliebiger Form und Größe. Auf der polierten Vorderseite hatten nur Name und Sitz des Vereins zu stehen. Es waren schließlich etwa 300 (eine Gesamtaufstellung fehlt), darunter flache Marmortafeln, aber auch zentnerschwere Blöcke. Den Abschluss der Pyramide bildete eine Krone aus Sandsteinquadern, die die Einheit Deutschlands unter dem Kaiser symbolisieren sollte. Damit war das Denkmal insgesamt 15 Meter hoch. Bewusst hatte Ehardt die Pyramide als altes Unsterblichkeitsmotiv gewählt. Von der Wasserseite führten Stufen zu der Widmungstafel: wilhelm / dem grossen / der deutsche sport. Die Mehrzahl der Steine kam von Wassersportvereinen und hier insbesondere vom Rudersport. An der feierlichen Enthüllung anlässlich der Einweihung am 12. Juni 1898 nahm Kaiser Wilhelm II., Enkel des Geehrten, von seiner Yacht aus teil. Mit an Bord waren Büxenstein und der Teltower Landrat Stubenrauch. Die Abordnungen der Vereine kamen mit Dampfern und gingen auf dem Denkmalsplatz an Land. Bis zum Ende der Monarchie trafen sich hier Sportvereine zu besonderen Anlässen, hielten Schüler patriotische Kundgebungen ab. Schnell erlangte das Denkmal darüber hinaus volkstümlichen Charakter und entwickelte sich zu einem beliebten Ausflugsziel, nicht zuletzt durch die 1899 eröffnete „Waldschänke Sportdenkmal“ in unmittelbarer Nähe, dem Gelände des heutigen Wasserfahrtsportzentrums. Schon unmittelbar nach der Einweihung vollzog sich ein Bedeutungswandel vom Kaiserdenkmal zum Sportdenkmal. So steht es bereits auf den Postkarten von 1898 und 1899. Wassersportler wie Grünauer betrachteten es von Anbeginn als „ihr“ Denkmal. Vielleicht verhilft die vorliegende Darstellung der heutigen Öffentlichkeit wieder zur korrekten Benennung und Schreibung „Sportdenkmal“ anstelle der immer häufiger anzutreffenden Form „Wassersportdenkmal“ oder „Sportlerdenkmal“. Im Jahr nach der Einweihung ließ der Grünau-Falkenberger Verschönerungsverein, finanziert durch Spenden, die Gestaltung der Anlage mit Steinpfosten und schmiedeeisernen Gittern ausführen. Neben den Vereinen war die Gemeinde für Reparaturen zuständig, nachdem ihr das Gelände 1902 unentgeltlich abgetreten worden war. Die Verpflichtung ging 1920 mit der Gründung Groß-Berlins auf den Verwaltungsbezirk Köpenick über. Das Denkmal überstand den Zweiten Weltkrieg unbeschadet und viele Jahre kümmerte sich niemand darum, dass seine Aussage nicht mehr in die neue Epoche passte. Ab Mitte der 1960er Jahre begannen die Sticheleien von offizieller Seite wie angeblich von Bürgern gegen die reaktionäre Hinterlassenschaft, wie es hieß. Erste Aktivitäten gegen das Denkmal bestanden darin, den ersten Teil der Widmung herauszumeißeln, sodass nur *der deutsche sport* übrig blieb, und die Städtenamen der ehemals deutschen Gebiete auf den Tafeln unkenntlich zu machen. Der einsetzende Verfall aufgrund unterlassener Reparaturen spielte dann einer endgültigen Beseitigung in die Hände. Das auslösende Moment waren schließlich die Vorbereitungen auf die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten im August 1973 in Berlin. Die Anordnung zum Abriss soll vom ZK der SED, dem DTSB und dem MfS getroffen, aber bewusst nicht aktenkundig gemacht worden sein. Auch das genaue Datum für den Abriss fehlt – vermutlich aber im Frühjahr 1973. Vor Einbruch der Dunkelheit transportierten LKW die Steine an einen Ort, über den ebenfalls bis heute spekuliert wird. Einige wurden trotz ihres Gewichts durch mutige Privatpersonen und Mitglieder des Richtershorner Ruder-Vereins in Sicherheit gebracht. Nach der Wende konnten insgesamt elf Steine wieder ermittelt werden. Laut Senatsbeschluss gehören sie unabhängig vom Fundort der Stadt Berlin. Seit dem Abriss befindet sich an dem Denkmalsplatz eine kleine unbedeutende Grünanlage. Mit der Wende und dem Auftauchen der ersten Steine entstand der Wunsch, an derselben Stelle wieder ein Denkmal zu errichten. Auf Initiative von Werner Philipp, dem Gründer und langjährigen Leiter des Wassersportmuseums, rangen seitdem Gleichgesinnte um eine Neukonzipierung. Es bot sich der Gedanke für ein neues, kleineres, zeitgemäßes Denkmal an, das zum einen die Erinnerung und zum anderen wie schon das alte die Einheit des deutschen Sports symbolisieren sollte. Unter Vorsitz des Bezirksbürgermeisters Dr. Klaus Ulbricht gründete sich 2002 ein Förderverein Sportdenkmal Berlin-

Grünau e.V. und schrieb an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW) einen Künstlerwettbewerb aus. Inzwischen hatte der Grünauer Metallbildhauer Rüdiger Roehl auf Anregung von Werner Philipp eine Tafel: *platz des deutschen sportdenkmals* gestaltet. Sie wurde im Oktober 2008 aufgestellt. Anknüpfend an die Preise in den Anfängen des Rudersports hat Werner Philipp gemeinsam mit dem Ortsverein Grünau e.V. die Idee des Grünau-Preises von 1891 wiederbelebt. So wurde 2012 erstmals ein Wanderpreis für das hochrangigste Rennen „Jugend trainiert für Olympia“ ausgefahren. Das Modell, ebenfalls von Roehl, ist der verkleinerte neue Denkmalentwurf für ein späteres Denkzeichen des Berliner Wassersports. Im Oktober 2012 gründete sich die Grünau-Initiative Denkzeichen des Berliner Wassersports e.V. mit zunächst 22 Mitgliedern. Das Denkzeichen soll den Prozess des Zusammenwachsens nach der politischen Nachkriegsentwicklung symbolisieren. Ein erneuter Lottoantrag auf Vorschlag des Staatssekretärs für Sport, Andreas Statzkowski, wurde im März 2016 positiv beschieden. Bevor die zur Verfügung gestellten 300.000 € zum Einsatz kommen konnten, stand eine Ausschreibung. Zu dem Kunstwettbewerb wurden zehn Künstler(gruppen) eingeladen. Ende März 2018 fiel die Entscheidung für die Textskulptur von David Mannstein und Maria Vill. Der *Satz wasser kennt keine grenzen* soll als Metapher für die verbindende Kraft des Sports stehen. Die Mitglieder des inzwischen *Denkzeichen Wassersport in Berlin e.V.* betitelten Vereins tolerierten zwar die Entscheidung, können sich aber nicht mit ihr identifizieren, da die Vorgaben des Vereins nicht beachtet wurden und der Entwurf somit nicht seinen Zielen entspricht. Die Umsetzung des Entwurfes lässt noch auf sich warten.

Weitere Quelle: Udo Gentzen „Das Sportdenkmal in Berlin-Grünau. Gestern, heute, morgen?“

26. Funkhaus Grünau – ehem. Sport- und Erholungsheim der Dresdner Bank

Nach Kriegsende russisch besetzt, erfolgte auf Befehl der sowjetischen Militäradministration (SMAD) der Umbau der Nr. 277 und des benachbarten Bootshauses der Allianz Nr. 267 zum Rundfunkstudio. Ab 1. Mai 1947 arbeitete die Redaktion mit künstlerischen Beiträgen zur Unterstützung des Berliner Rundfunks in der Masurenallee (britischer Sektor) und der Sender in der sowjetischen Besatzungszone. Als die Konflikte mit den Westmächten zunahmen, wurde die technische Zentrale des ostdeutschen Rundfunks auf Veranlassung der SMAD nach Grünau verlegt. Im Mai 1948 übergab sie das Rundfunkstudio an die dafür zuständige Deutsche Verwaltung für Volksbildung. Von da an lautete die Adresse Funkhaus Grünau. In der Folgezeit war es wichtiges Ersatzfunkhaus, da der Sendebetrieb in der Masurenallee von den Westalliierten zunehmend gestört wurde. Im Jahr des Auszugs aus dem dortigen Gebäude (1952) wurde auch das neue Funkhaus in der Nalepastraße in Oberschöneweide betriebsbereit. Bis zur Fertigstellung der letzten Abteilungen im Jahre 1956 produzierte Grünau weiterhin Hörspiele und Dokumentationen. Das Haus erhielt ein neues Profil. 1950–1963 führte eine neu gegründete Rundfunkschule Lehrgänge für journalistische Mitarbeiter durch; 1959–1991 wurden dort Rundfunk- und Fernsehtechniker ausgebildet; Mitte der 1960er Jahre zog der Fernsehfunk ein, später das Fernsehballt. Weitere Nutzungen konspirativer Art dürften erst nach der Wende bekannt geworden sein. Von hier aus arbeitete zwischen 1956 und 1959 der „Freiheitssender 904“ als Folge des KPD-Verbots in der Bundesrepublik in Abstimmung mit der nun illegal tätigen Partei. Das ZK der SED und das Ministerium für Nationale Verteidigung richteten Mitte der 1960er Jahre in dem benachbarten Bootshaus der Allianz, das seit den 1950er Jahren vom Armeesportklub (ASK) Sektion Rudern genutzt wurde, den „Deutschen Soldatensender 935“ ein. Er sollte der ideologischen Beeinflussung der Bundeswehrsoldaten dienen und arbeitete – an diesem Ort – bis 1972. Mit der Wende begann die bis heute ungelöste Problematik von Haus und Grundstück. Die bisherigen Nutzer waren ausgezogen, die Dresdner Bank hatte kein Interesse an einem Rückerwerb (die bis 1948 enteigneten Immobilien unterlagen nicht der Rückübertragung). Die vom Bezirk 1998 getroffene Festlegung der Regattastrecke als einem baugeschützten, dem Wassersport vorbehaltenen Gebiet und der Status des Denkmalschutzes erschwerten eine Vermarktung.

Leerstand und in der Folge Vandalismus begünstigten den einsetzenden Verfall im Innern, das ohnehin durch die unterschiedlichen Nutzer und deren jeweilige Umbauten seine Einmaligkeit eingebüßt hatte. Im Zuge der Zwangsversteigerung erwarb eine Hamburger Immobiliengesellschaft 2008 das 7.471 m² große Grundstück für 655.000 €. Außer zeitweiliger Zwischennutzung auf Pachtbasis durch alternativ arbeitende Vereine ist in den vergangenen zehn Jahren nichts zur Erhaltung geschehen. Der kürzlich gestellte Antrag auf Umbau zu einer Seniorenresidenz nach dem Beispiel von Riviera und Gesellschaftshaus wurde abgelehnt. Das benachbarte Bootshaus der Allianz wurde zwischen 2005 und 2008 zu einem Wohnpark unter dem Namen „Regattapark“ umgestaltet und inzwischen durch ein Wassersporthotel erweitert.

27. Bootshaus (Waldrestaurant am Sportdenkmal)

Ende der 1890er Jahre betrieb ein Gastwirt Schröder die direkt am Ufer der Dahme gelegene „Waldschänke“. Der Standort war günstig gewählt. In unmittelbarer Nähe starteten die Boote bei den Ruderregatten. Damit waren die Gäste und ein entsprechender Umsatz gesichert. Carl Wilhelm Ohlrich, Besitzer des Gesellschaftshauses Grünau, übernahm 1899 das Lokal und benannte es nach dem ein Jahr zuvor an der 1.000 Meter-Marke errichteten Sportdenkmal „Waldschänke Sportdenkmal“. Das Gebiet lag damals außerhalb der Ortschaft. Ohlrich schloss mit dem Forstfiskus zunächst einen Vertrag, 1906 konnte er dann das inzwischen erweiterte Gelände endgültig kaufen und setzte Paul Jende als Gastwirt ein, blieb aber selbst Eigentümer. Der neue Wirt änderte den Namen in „Waldrestaurant am Sportdenkmal“. Es besaß einen riesigen schattigen Garten mit einer langen Wasserfront. Von hier aus bot sich ein freier Blick auf die Dahme und die gegenüberliegenden Müggelberge mit dem Müggelturm und der Bismarckwarte. An den Regattasonntagen bot der 4.000 Personen fassende Garten den vielen Menschen, die den Start der Ruderboote erleben wollten, einen bequemen Sitzplatz und Erfrischungen zugleich. Bald gab es eine eigene Dampferanlegestelle, eine Ausspanne für 20 Pferde, einen Tanzsaal für 800 und einen für 200 Personen, Gasträume und Veranden. Die eher unauffälligen langgestreckten niedrigen Säle verliefen parallel zum Landweg, ab 1925 Sportpromenade 3. Für allgemeine Belustigungen sorgten unter anderem Schießbuden, Schaukeln und ein Affenkäfig. Der Wald in unmittelbarer Umgebung lud zum Spielen ein. Eine Anzeige aus dem Jahre 1914 verspricht Vereinen, Gesellschaften und Schulen **„kulantestes Entgegenkommen bei Partien zum Restaurant sowie gute Speisen und gepflegte Getränke“**.

Im Winter wurde zum Eisbeinessen eingeladen und zahlreiche Vereine nutzten dieses Angebot für ihre Feiern. Inzwischen gab es drei Kegelbahnen und Anlegestege für Ruder- und Segelboote. Zusätzlich hatte Jende 1908 das neu eröffnete Familienbad Grünau an der Dahme nebenan gepachtet, das sich noch bis 1928 im Besitz der Gemeinde Grünau befand, und übernahm auch hier die Bewirtschaftung. Nach dem Tode Ohlrichs im Jahre 1919 kaufte Paul Jende das Gartenlokal von den Erben. Er verstarb 1926. Nun erwarben die Geschwister Hermann und Bernhard Wich das Anwesen. Der gelernte Bierbrauer Hermann Wich hatte schon unter Paul Jende in dem Lokal gearbeitet. Er setzte die Tradition seines Vorgängers fort. Das Restaurant blieb Ausflugsziel für Berliner Familien und Vereine, unter anderem traf sich die Frauenhilfe der Evangelischen Kirchengemeinde Grünau hier gern zu ihrem jährlichen Sommerkaffee, wie das Gemeindeblatt „Grünauer Heimatklänge“ zu berichten weiß. Hermann Wich war außerdem begeisterter Wassersportler und machte die Gaststätte zu einem beliebten Treffpunkt für alle, die auf dem Wasser unterwegs waren. Zu Beginn der 1930er Jahre ergänzte er das Anwesen durch das „Bootshaus Sportdenkmal“, einer Holzverbundkonstruktion nach dem Entwurf des Architekten Georg Stasch aus Hessenwinkel. Die Ausführung übernahm der Grünauer Zimmermann Robert Behling. In einer Werbung der Gebr. Wich während des 2. Weltkriegs heißt es:

“Für Gesellschafts- und Gemeinschaftsfahrten per Dampfer, Motorboot oder per Land empfehlen wir Ihnen unser schattiges, herrlich am Langen See gelegenes Gartenlokal mit der Aussicht auf die Müggelberge. Unser Garten bietet Platz für 3 bis 4000 Personen. Ein großer Saal mit Veranden und Restaurationsräume stehen bei ungünstiger Witterung zur Verfügung. Speisen und Getränke sind anerkannt vorzüglich und mäßig im Preise gehalten. Bootsverleihung, Spielplätze, Schießbude vorhanden. – Anschließend an unser Lokal: Freibad Grünau und herrlicher Hochwald. Bei passender Gelegenheit bitten wir um Berücksichtigung und zeichnen mit Deutschem Gruß, Geschw. Wich“.

Zusätzlich warben Wichs mit dem Verkauf von Ansichtskarten und einem Hinweiszettel auf die Fahrverbindungen einschließlich Auto- und Schiffsverkehr von Berlin. Zu den Olympischen Spielen 1936 boten sie schon damals die Speisekarte auf Deutsch und Englisch an. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm das nur mäßig beschädigte Lokal schon am 1. Juli 1945 den Betrieb unter den damaligen Möglichkeiten wieder auf, bis die große Enteignungswelle 1952/53 auch Hermann Wich traf: Vertreter des Amtes für Warenkontrolle kehrten bei ihm ein, ließen sich die mitgebrachten Würstchen heiß machen und baten den Wirt, noch drei hinzuzulegen. Er gab ihrem Drängen nach, ohne von ihnen die festgesetzten Fleischmarken zu verlangen. Das war der einkalkulierte Vorwand um Hermann Wich Wirtschaftsvergehen vorzuwerfen und ihm die 1946 erteilte Schankerlaubnis zu entziehen. Im Jahr darauf wurde er zu einer -ruinösen- Geldstrafe von 52.500 Mark verurteilt und gezwungen, das Restaurant an das Zentralinstitut für Funktechnik in Adlershof zu verkaufen. Gaststätte und Kaffeeküche blieben zunächst als „Ferienlager Prenzlauer Berg“ bestehen. Der vorgesehene Abriss der Gaststätte erfolgte erst zwei Jahrzehnte später, als das Gebäude des Wasserfahrsports nach den Plänen des Architekten Jäkel auf dem weitläufigen Gelände errichtet wurde. Von seiner Inbetriebnahme 1980 bis zur Wende war es Hauptsitz des Sport-Clubs Berlin-Grünau (SCBG) mit den Sektionen Kanu, Rudern und Segeln. Heute untersteht das Gebäude der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport. Die Segler sind ausgezogen, der SCBG ist geblieben. Neben weiteren Einrichtungen beherbergt der Komplex eine Außenstelle des Olympiastützpunktes. Letzte Erinnerung an das ehemalige Gartenlokal ist das Eishaus, ein kleiner roter Klinkerbau. Es dient heute der Verwaltung des SCBG, Abteilung Rudern, als Büro. Eine Entschädigung erhielt der Sohn Wolfgang Wich auch nach der Wende nicht mit der Begründung, juristisch wäre der Vorgang von 1952 keine Enteignung gewesen. Auffällig ist, dass im zuständigen Bauarchiv ausgerechnet zu diesem Restaurant keine Unterlagen zur Verfügung stehen. Nach den Vorgängen der 1950er Jahre blieb der Familie Wich nur das Bootshaus Sportdenkmal als Existenzgrundlage erhalten. Nach dem Abriss des Denkmals 1973 durfte es auch im Namen nicht mehr geführt werden. Da Wichs eine Namensänderung ablehnten, hieß es kurz „Bootshaus Wich“: Nach dem Tod von Hermann Wich 1967 hatte es sein Sohn Wolfgang übernommen. Der erste Beschluss des Runden Tisches vom 10. Februar 1990 gab dessen Antrag statt, es wieder „Bootshaus Sportdenkmal“ nennen zu dürfen. 2005 verkaufte er es aus Altersgründen an Ladina und Rolf Weber. Sie erweiterten das Angebot durch einen Umbau mit Biergarten und ermöglichen damit wieder in gemütlicher Atmosphäre den Blick auf Dahme und Müggelberge in Erinnerung an das Waldrestaurant am Sportdenkmal. In diesem Sinne setzen Petra und Ingo Freund seit 2017 die Tradition fort.

28. Familienbad Grünau an der Dahme (Strandbad Grünau)

Im Frühjahr 1907 hob der Potsdamer Polizeipräsident auf Veranlassung des Teltower Landrats Ernst von Stubenrauch das öffentliche Badeverbot auf. Umgehend wurde am 8. Mai die erste öffentliche Badeanstalt am Wannensee eröffnet. Im Jahr darauf, am 31. Mai 1908, eröffnete das „Familienbad Grünau an der Dahme“ als erstes seiner Art in Berlin und Umgebung. Hier badeten Männer, Frauen und Kinder von Anfang an gemeinsam. Die Gemeinde verpachtete das Bad an Paul Jende, den Besitzer des angrenzenden Waldrestaurants Zum Sportdenkmal,

der auch gleich ein kleines Restaurant einrichtete. Seine Nachfolger, die Gebrüder Wich, übernahmen Pacht und Gastronomie nach Jendes Tod 1926. Doch bestanden nach wie vor strenge polizeiliche Vorschriften für die Badekleidung, die nur allmählich gelockert wurden. So mussten die Damen 1909 bis zum Hals geschlossene Badeanzüge mit langen Beinen tragen, die möglichst mit Rökkchen oder Rüschen verziert sein sollten. Das idyllisch gelegene Strandbad Grünau entwickelte sich schnell zu einem beliebten Ausflugsziel der Berliner. Freizeitangebote für jedermann gab es kaum und die Verkehrsanbindung von der Innenstadt nach Grünau war günstig. Ab 1912 hielt auch die Schmöckwitz-Grünauer Uferbahn am Freibad. Im Herbst 1928 brannten die hölzernen Umkleidekabinen nieder, gleichzeitig mit denen der Strandbäder Friedrichshagen und Rahnsdorf - vermutlich Brandstiftung. Doch schon zum Saisonbeginn 1929 war das Bad in Grünau, das mit der Eingemeindung nach Berlin der Stadt unterstand, völlig neu aufgebaut und die Anlage auf 22.000 m² erweitert. Die neue Anlage besaß links vom Eingang schon so etwas wie Funktionsräume, unter anderem eine mögliche Bleibe für den Bademeister oder Verwalter und sogar ein Telefon. Auf der anderen Seite befand sich das kleine Restaurant mit den typischen Gartenstühlen und einer abschirmenden Hecke. Am einen Ende des Bades stand eine Halle zum Umkleiden, zur Hälfte für Damen, zur Hälfte für Herren. Außen und innen stabilisiert, besteht sie anderweitig genutzt noch heute. Vom Eingang führte ein Weg aus Holzrosten hinunter zum Wasser und über den Steg zu dem auf Pfählen über dem Wasser stehenden „Häuschen“, von dem aus der Bademeister Aufsicht führte. Generationen von Familien fuhrten am Wochenende und in den Sommerferien mit Kind und Kegel hinaus ins Strandbad Grünau. Generationen von Kindern lernten hier schwimmen. Den gesamten Zweiten Weltkrieg hindurch wurde der Badebetrieb aufrechterhalten. Selbst im Sommer 1944 herrschte noch reges Treiben. Bereits im Mai 1945 erließ der sowjetische Stadtkommandant Bersarin die Anordnung, unter anderem die Badeanstalten wieder zu öffnen. In Grünau geschah das am 26. Juni. Doch wartete Bademeister Schulz wohl vergeblich auf Schwimmschüler: Die S-Bahn verkehrte nur stark eingeschränkt, die Straßenbahn fuhr noch nicht wieder, die Fahrräder waren konfisziert und den Weg zu Fuß durch den Wald oder auf der einsamen Regattastraße, vorbei an den von sowjetischem Militär besetzten Bootshäusern, scheuten die meisten. Schulz gelang es, einen aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Heimkehrer, der im Bad eigentlich nur Station machen wollte, zum Bleiben zu überreden. Und so wurde Ernst Meinhardt, der Bankangestellte aus Halle, für die nächsten zehn Jahre Verwalter des Strandbades. Unter anfangs primitivsten Lebens- und Arbeitsbedingungen bewahrte er das Bad durch seine ganzjährige Anwesenheit und sein Engagement vor Plünderungen und Vandalismus. Während der Saison war er von früh bis spät auf den Beinen, reparierte, strich, harkte den Strand ab oder kassierte. Das Strandbad Grünau bedeutete mehr als ein Naherholungszentrum im heutigen Sinne. Hier trafen alle Bevölkerungsschichten zusammen, und sie kamen von weither: aus Neukölln, vom Wedding, aus der Innenstadt. Hier verbrachte man seine Ferien, seinen Urlaub, seine Freizeit. Hier traf man sich. Die Bademeister Paul Geite und Erich Dahms brachten den Kindern für 10 Mark das Schwimmen bei. Nach und nach konnten wieder Strandkörbe gemietet werden und in der Konsumbaracke gab es zu teuren HO-Preisen eine Bockwurst mit Schrippe oder eine Streuselschnecke. Einen gewissen Luxus brachte um 1950 Herr Döhring mit seinem Grammofon, einem Lautsprecher und einer das gesamte damalige Schlagerrepertoire umfassenden Plattensammlung. Für einen Groschen spielte er jedem seine Lieblingsmelodie. So wenig – nur 10 Pfennige – kostete der Eintritt für Kinder bis 14 Jahre. Erwachsene zahlten 20 Pfg. Zur Saison 1952 wurde ein Sprungturm errichtet mit einem Ein- und einem Dreimeterbrett. Bis dahin machten die Schwimmer den Steher, die Bombe oder den Körper von der Plattform hinter dem Bademeisterhäuschen. Die Besucherzahl von 80.000 in der Saison 1961 wurde nie wieder erreicht. Seit dem Mauerbau fehlten die westberliner Gäste. Der südliche Teil der Holzkonstruktion brannte 1963 ab. Erst 1971 wurde die Rekonstruktion beschlossen. So erfolgte 1974–1976 eine Neugestaltung. Dabei wurde der Eingang um 35 m nach Süden verlegt. Es entstand ein modernes Sozialgebäude mit sanitären Einrichtungen, Duschen und einer Sauna. Doch der Gesamteindruck war: Beton, viel zu viel Beton. Das galt nicht nur für das neue, wenig gegliederte Hauptgebäude, sondern auch für den Weg hinunter zum Häuschen. Völlig unverständlich war die Befestigung des gesamten Ufers mit einer Betonkante, ein Hindernis für die Badenden und ein Ärgernis für den

Wassersport aufgrund des Wellenschlags. Weiterhin wurde ein Spielplatz eingerichtet und eine Sportanlage mit Freiluftschach, einem Volleyballfeld, einer Minigolfanlage, einer Freiluftkegelbahn, Tischtennisplatten – natürlich aus Beton – und einem kleinen FKK-Strand. Zusätzlich konnten Sportgeräte und Boote ausgeliehen werden. Die Größe des Bades betrug nun 300 m Uferlänge, 25.000 m² durch Bojen begrenzte Wasserfläche und eine Strand- und Rasenfläche, deren Erweiterung angesichts der sinkenden Besucherzahlen unsinnig war. Am 1. Mai 1976 erfolgte die Eröffnung des erneuerten Bades. Objektleiter Günther Simon und sein Kollektiv – um den damaligen Sprachgebrauch zu wählen – machten es zu einem Vorzeigebad. In einer Urkunde aus dem Jahre 1980 steht: „Bereich der vorbildlichen Ordnung und Sauberkeit.“ Nach der Wende lief zunächst alles wie gewohnt weiter, nur die Preise für Eintritt, Strandkörbe usw. stiegen. Das Strandbad Grünau stand nun auch wieder den Westberlinern offen und mancher kam mit seinen Erinnerungen an früher hierher. In der Saison 1994 sollen es noch einmal 77.000 Badegäste gewesen sein. 1996 verfügte der Senat wegen vermeintlicher Wirtschaftlichkeit die Zusammenfassung aller Berliner Bäder in den Berliner Bäderbetrieben (BBB). Das geschah gegen den ausdrücklichen Willen des Bezirks Köpenick, der seine Bäder selbst betreiben wollte. Wie Recht Bezirksbürgermeister Dr. Klaus Ulbricht mit dieser Einschätzung hatte, erwies sich 2003, als die BBB der Presse mitteilten, dass das Strandbad Grünau mangels Pächter geschlossen bleibt. Die Grünauer gingen auf die Straße bzw. ins Bad zum Ortstermin am 23. Juni. Es kamen der Vorsitzende der BBB, der Chef der Sauna, Vertreter des Ortsvereins Grünau e.V., die in solchen Fällen immer hilfreichen Medien: rbb und Berliner Woche, Grünauer Bürger, und – unerwartet, aber sehr wirksam – marschierte eine Abordnung von 15 Schülern der 2. Klasse der hiesigen Schule mit ihrer Lehrerin herein und entrollte ein Plakat: „Wir protestieren – Strandbad wieder auf!“ Ein noch am selben Vormittag stattgefundenes Gespräch mit dem Bürgermeister brachte die Lösung: Für 2003 übernahm der Bezirk das Bad. Am 1. Juli war Eröffnung. Für die folgenden drei Jahre (2004–2006) fand sich in der Freien Bädergesellschaft (FBG) ein Pächter. Er schätzte die Lage zutreffend ein: Die Fläche ist zu groß für ein wirtschaftliches Arbeiten und ohne langfristigen Pachtvertrag sind keine Investitionen für eine wirkliche Sanierung möglich. Bei der Neuverpachtung 2007 spielte sich Ähnliches ab. Wieder teilten die BBB der Presse mit, dass das Strandbad Grünau geschlossen bleibt, diesmal mit der Begründung, für die Sanierung der maroden und deshalb gefährlichen Beton-Uferkante sei das Geld nicht im Etat eingestellt, wofür die BBB jedoch zuständig waren. Der potentielle Pächter von der FBG wandte sich Hilfe suchend an die Grünauer Vereine und das Bezirksamt. Bezirksbürgermeisterin Gabriele Schöttler fand auch hier einen Weg: 75 Meter Uferkante auf der rechten Seite wurden mit Brettern verschalt. Daraufhin erhielt die FBG den Pachtvertrag und das Bad öffnete am 12. Mai 2007. In diese Zeit fiel auch das 100-jährige Jubiläum des Strandbades Grünau. Doch zeigte der Pächter keinerlei Interesse daran und war nicht einmal bereit, mit einem Transparent darauf hinzuweisen. Als der Köpenicker Installateur Jürgen Steddin 2009 einen zehnjährigen Pachtvertrag mit den BBB abschloss, atmeten die Grünauer zunächst auf. Als besondere Attraktion richtete er eine Salzgrotte ein, die aus mangelndem Interesse jedoch nicht lange geöffnet blieb. Die hohen Eintrittspreise von 8 Euro, ermäßigt 5 Euro für Kinder, unberechenbare Schließtage und reduzierte Öffnungszeiten verärgerten die Badegäste. Die mit Hecken, Planen oder Schilfmatten versehenen Zäune verwehren dem Spaziergänger den vertrauten Blick auf das Strandleben und das Wasser. Das Familienbad von einst ist es nicht mehr. Nach Auslaufen des Pachtvertrages Ende 2018 setzen die Strand- und Badegäste ihre Hoffnungen auf den neuen Pächter Christian Rücker. Er renovierte das Strandbad aufwendig und ergänzte die bisherigen Angebote durch open-air-Kino-Vorführungen im Sommer, Eisbahn zum Schlittschuhlaufen im Winter und ein umfangreiches Programm von musikalischen Veranstaltungen. Zu den Besonderheiten zählt der freie Eintritt ab 17 Uhr. So erfreut es sich heute wieder weit über Grünau einer großen Beliebtheit.